



## Wir kommentieren

**den Vorstoß des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes:** Appell zum Zusammenschluß – Der Ruf nach Einheit wirft grundsätzliche Fragen auf – Mancherlei Vorteile einer Einheitsgewerkschaft – Aber: weltanschauliche Vielfalt fordert auch ihr Recht – In England und in den USA wird dem Rechnung getragen – Geschichtliche Hintergründe in Europa – Europäische Einheitsgewerkschaften haben nicht verstanden, ein einleuchtendes Beispiel großzügiger Toleranz zu geben – Gemeinsamkeit ist nicht Gleichschaltung – Nur loyale Zusammenarbeit ermöglicht eine Vereinigung.

## die Verheißung einer neuen Christenheit:

*Dr. Zangerle* zur Situation der Kirche – Christliches Zeugnis – Bewährung in der Welt – Neue Formen des Apostolates – Weltzugewandter Heiligkeitstyp – Die Revolution des Evangeliums – Nicht hochwürdig, sondern lebenswürdig – Lassen wir uns endlich hinauslocken

aus unserem müden Leben – Christliche Abenteurerlust.

## Neunter Konzilsbericht

**Brief aus Rom von Mario Galli:** Ein beglückendes und bedrückendes Durcheinander – Über die Einheit der Christen: Eine «Herzensbekehrung» – Weltreligionen gehören nicht mehr zu den «im Schatten des Heidentums Sitzenden» – Das Kapitel über die Juden – Der Atem der Weltkirche – Religiöse Freiheit: Die großen Tage der Amerikaner – J. C. Murray S. J. – Was religiöse Freiheit nicht ist – Recht, dem Spruch seines Gewissens zu folgen – Drei Schritte der Vorlage – Die Katholiken werden ermahnt, sich bei der Verkündigung von jedem Zwang zu enthalten – Die Kirche als Anwalt der Menschenrechte – Zwei Grenzen: Autonomie der Person und Gemeinwohl – Primär ist das Recht auf Freiheit – Dieses Dokument wäre allein ein Konzil wert – Praktisch können Verwirrungen entstehen – Auf

die Länge wird es zu einem echteren christlichen Leben verhelfen.

## Film

**Vom russischen Realismus zum italienischen Neorealismus:** Die realistischen Filmströmungen sind im Schwange – Das russische Filmschaffen der zwanziger Jahre – Die Bezeichnung «Realismus» taucht zum ersten Mal auf – Realismus im marxistischen Sinne – Dziga Wertow – Die Dinge sprechen von sich allein nicht – Das Kamera-Auge – Ein Organ des sichtenden und leitenden Geistes – Fellinis «Tiefenrealismus» – Das Mysterium im Herzen der Realität – Vom sozialistischen Realismus zum Realismus der Person – «Otto e mezzo» – Ein drohender Umschlag?

## Bücher zum Schenken

**Standardwerke – Bibel – Glaubensvertiefung – Psychologie-Moral-Pastoral – Liturgie – Oekumene – Bildbände**

## KOMMENTAR

### Der Ruf nach Einheit

Zum Vorstoß des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Der Vorstoß des Präsidenten des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, der der Sozialdemokratischen Partei personell und ideell nahe steht, hat im ganzen Schweizerland ein vielfältiges Echo geweckt. Er förderte nichts weniger als den Zusammenschluß sämtlicher vier von einander unabhängigen Gewerkschaftsrichtungen zu einem einzigen «monolithischen Block». Praktisch würde das nichts anderes bedeuten als die Auflösung der Minderheitsgewerkschaften und eine Einschmelzung in den bestehenden Schweizerischen Gewerkschaftsbund. Denn selbstverständlich hat der Präsident dieses Bundes nicht etwa an eine gemeinsame Neugründung auf neuen Grundlagen, sondern an ein Aufgehen der kleineren in den größeren Bund gedacht. Es ist nicht anzunehmen, daß der Präsident und die ihm applaudierende Versammlung die Illusion gehabt hätten, daß dies heute oder in absehbarer Zeit eintreten könnte, wohl aber wollte er die lahm gewordene Gewerkschaftsdiskussion beleben und einzelne Mitglieder in den kleineren Gewerkschaften unsicher machen und womöglich zu sich herüberziehen. Auch wird der Appell die vielen Fremdarbeiter aus katholischen Ländern im Auge gehabt haben, die eingeladen werden sollten, nicht in die ihnen nahe stehenden christlichen Gewerkschaften, sondern in den «großen» Ge-

werkschaftsbund einzutreten, nachdem die Erfahrung gezeigt hatte, daß dieser in den letzten Jahren vom Zustrom der Gastarbeiter um weniger als 5 %, die «christlichen» dagegen um über 15 % hatten, die Gesamtzahl der Arbeitnehmer in der Schweiz aber sogar um 20,6 % gestiegen war.

Der Ruf nach Einheit hat aber eine Bedeutung, die weit über die Gewerkschaften hinaus reicht und einige grundsätzliche Fragen erneut ins Bewußtsein ruft.

Daß eine einzige einheitliche Gewerkschaftsorganisation mancherlei Vorteile hätte, wird niemand bestreiten. Mancher Streit auf dem Arbeitsplatz um die Mitglieder würde vermieden, manche geistige Kraft könnte besser eingesetzt, manche Verhandlung mit Arbeitgebern wie mit Parteien und Staat könnte einfacher gestaltet werden. Ob freilich die Anziehungskraft der Gewerkschaften auf die Nichtmitglieder größer wäre, darf angesichts der Stagnation in Deutschland, England und USA füglich bezweifelt werden. Konkurrenz kann ja auch da das Geschäft beleben.

Manche Arbeitgeber erwarten von einer Einheitsgewerkschaft eine geschmeidigere und vielleicht auch sachlichere Verhandlungsbasis. Die Aufspaltung der Arbeiterschaft auf verschiedene Gewerkschaften ist ja nicht geeignet, deren Forderungen zu mäßigen, sondern im Gegenteil, aus Konkurrenzgründen eher zu steigern. Wenn dagegen eine Einheitsgewerkschaft einmal radikalen Führern in die Hände fällt, dann legen

sich diese auch keine Rücksichten mehr auf, wie manche Streikaktionen in den Vereinigten Staaten warnend zeigen.

Das Hauptproblem liegt aber tiefer, wie mit Scharfsinn besonders vom Christlich-Nationalen Gewerkschaftsbund erkannt und ausgesprochen worden ist: solange in einem Lande eine weltanschauliche Vielfalt herrscht, entspricht die Existenz mehrerer gewerkschaftlichen Richtungen der wahren Verfassung und dem Charakter des Volkes. Das gilt insbesondere dann, wenn die Gewerkschaften über ihre ersten Aufgaben hinaus gewachsen und nicht mehr bloße Lohnmaschinen sind, sondern auf die umfassende Verwirklichung einer Gesellschaftsreform hindrängen, wenn es um Fragen des Eigentums, der Verstaatlichung und Sozialisierung, der Mitbestimmung, der Überwindung des Kapitalismus, der Stellung der Familie, des Verhältnisses zum Staat, der Anlehnung an gewisse Parteien, der Anerkennung und Hochschätzung der Freiheit und Selbstverantwortung, des richtigen Maßes und Verhältnisses von sozialer Sicherung und persönlich verantwortlicher, eigener Vorsorge, um Gewissensfreiheit, um Überwindung des Materialismus und höhere Sinnggebung des Lebens im Glauben an ein überweltliches Dasein geht.

Hier ist im heutigen (westeuropäischen) Staat wohl einem wesentlichen weltanschaulichen Pluralismus Rechnung zu tragen. Es wäre vielleicht nicht völlig unmöglich, dies auch in einer Einheitsgewerkschaft zu tun. Die angelsächsischen Gewerkschaften zum Beispiel sind viel pragmatischer, zehren stärker von einem gemeinsamen christlichen Wurzelboden – bei den großen Gewerkschaftskongressen in den USA betet zu Beginn jeder Morgenverhandlung je einmal der protestantische, der katholische, der jüdische Geistliche – und sind in ihren gewerkschaftlichen Zielen zugleich weniger ideologisch, indem sie die bestehende Gesellschaftsordnung seit Jahrzehnten anerkennen und für ihre Tätigkeit einfach voraussetzen, ohne sie anzugreifen.

Auf dem europäischen Kontinent waren die Gewerkschaften, wenn nicht in den allerersten Anfängen, in denen sie unmittelbare praktische Nöte völlig in Anspruch nahmen, so doch schon um die Jahrhundertwende sehr stark weltanschaulich, das heißt damals marxistisch, geprägt, was ja auch in jenen Jahrzehnten dann sogleich zur Aufspaltung der Gewerkschaftsbewegungen führte, führen mußte, zumal die Marxisten ausgesprochen intolerant waren und sowohl zum bestehenden Staat wie zu Religion und Kirche in einem äußerst gespannten, kämpferischen, ja subversiven Verhalten standen. Eine solche Vergangenheit kann man nicht einfach ungeschehen machen.

Nach der gemeinsamen Not der Nazizeit hat man sowohl in Deutschland wie in Österreich (und Italien) den Versuch unternommen, Einheitsgewerkschaften zu gründen, und zwar unter wesentlicher und loyaler Mithilfe christlicher Kräfte. In Italien hat sich die Gewerkschaftsbewegung infolge der vehementen Intoleranz der marxistischen Kräfte sehr rasch wieder gespalten. Leider haben es aber auch der österreichische wie der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) nicht verstanden, ein einleuchtendes Beispiel großzügiger Toleranz und wirklicher Achtung der verschiedenen weltanschaulichen Richtungen und Bindungen seiner Mitglieder zu geben, auch den nicht-sozialistischen Gruppen genügende Chancen, Bildungsgelegenheiten, Ausdrucksmöglichkeiten in Schrifttum, Kursen, Kundgebungen im eigenen Rahmen zu bieten, so daß, ähnlich wie im gemeinsamen, wirklich toleranten und verständnisvollen Staat, die verschiedenen Gruppen ihren eigenen Anschauungen gemäß sich regen und entfalten konnten, ohne das gemeinsame Ganze zu sprengen.

Hier müssen die Verfechter der «Einheit» noch vieles lernen: daß Einheit nicht Einerleiheit bedeutet, sondern Gemeinsamkeit ohne Unterdrückung der Eigenart, Gemeinschaft ohne Einebnung der Verschiedenheiten, Zusammenhalt ohne Vergewaltigung der Kleineren und Schwächeren durch die Grö-

ßeren. Die Verfechter einer Einheitsgewerkschaft wollen immer gleich den Einheitsstaat, der leicht totalitär und autoritär wird und das Eigenleben der Glieder unterdrückt und erstickt. Müßte man hier nicht von der EWG, vom Widerstand de Gaulles, vom Beispiel der Schweizerischen Eidgenossenschaft einiges und Wesentliches lernen?

Auch im Konzil hat man eingesehen, daß «Wiedervereinigung» nicht einfach Latinisierung und «Rückkehr» bedeuten kann, sondern daß den Eigenarten, den eigenständigen Lebensformen und (in vernünftigen Maß, das die Wahrheit nicht gefährdet) den verschiedenen Auffassungen Lebensrecht und Entfaltungsmöglichkeit geboten werden muß. Auch die Schweizerische Eidgenossenschaft ist über die ganze Welt leuchtendes Beispiel dafür, daß man dort, wo althergebrachte Verschiedenheiten und gewachsene Eigenarten bestehen, nicht einfach alles über einen Kamm scheren kann – daß dies aber zu einer echten Zusammenarbeit und opferbereiten Gemeinschaftlichkeit auch gar nicht notwendig ist. Es muß endlich eingesehen werden, daß Gemeinsamkeit nicht unbedingt Gleichschaltung, Aufsaugung, Selbstaufgabe bedeutet. Daß im Gegenteil Gemeinschaft, die einen Zusammenschluß von Personen darstellt, im kleinen wie im großen, in der Familie wie im Staat, in der Freundschaft wie im großen Verband, im Vaterland wie im vereinigten Europa, in der Gemeinde wie in der Kirche Respekt vor der Person und vor der Eigenart der kleineren Gruppen, mit einem Wort, echte, von innen her gegliederte Subsidiarität voraussetzt.

Die christlichen Gewerkschaften haben sich immer wieder zur Zusammenarbeit auch mit anderen Richtungen (soweit es nicht gerade kommunistische waren) bekannt. Sie waren immer wohl bereit und würden auch heute sofort die Gelegenheit ergreifen, dem allgemeinen Weltbund freier Gewerkschaften beizutreten, wenn es ihnen ermöglicht würde, dort als christlicher Gewerkschaftsbund ihren eigenen genuinen Beitrag zu leisten. Das wurde ihnen bis heute kurzsichtig und undemokratisch verweigert. Die amerikanischen Gewerkschaften waren, obwohl selbst Einheitsgewerkschaften, aber nicht ideologisch verhärtet, bereit, sie aufzunehmen, aber die europäischen, selbst ideologisierten Gewerkschaften möchten die Auflösung erzwingen. Das ist ein falscher Weg. Erst muß eine vertrauensvolle und loyale Zusammenarbeit ermöglicht und verwirklicht werden, bevor an eine Vereinigung und Verschmelzung gedacht werden kann. Das gilt in der Ökumene genauso wie im europäischen Staatenbund, in der Presse so wie in der Schule, bei den Gewerkschaften so wie bei sonstigen nationalen und internationalen Verbänden.

Einheit bedeutet nicht Einerleiheit, und die Stärke einer Gemeinschaft besteht nicht in der Unterdrückung, sondern in der Entbindung der einzelnen Kräfte zum Wohl des gemeinsamen Ganzen. J. David

## Verheißung einer neuen Christenheit

Mit wachsendem Interesse haben wir die gesammelten Aufsätze von *Dr. Ignaz Zangerle*, dem Leiter des von ihm gegründeten Katholischen Volksbildungswerkes Tirol, Vorsitzenden der Bundesgemeinschaft für katholische Erwachsenenbildung in Österreich und Präsidenten der europäischen Föderation für katholische Erwachsenenbildung, *Zur Situation der Kirche* (Otto Müller Verlag, Salzburg, 1963) gelesen. Die sechs Aufsätze umspannen dreißig Jahre, eine harte Zeit, die harte Kämpfer verlangte, einen Menschentyp also, der uns heute bereits ein wenig fremd anmutet, von dem wir aber sehr viel zu lernen haben. Einige Erkenntnisse Zangerles scheinen uns wichtig genug, neu durchdacht zu werden. Deshalb legen wir sie hier vor.

► *Christliches Zeugnis.* «Der Christ fühlt sich in der Welt als ein Einsamer, Alleingelassener, gewissermaßen auf ‚verlorenem Posten‘. Er fühlt sich auf seine Existenz zurückgeworfen, richtiger auf seinen Herrn zurückgewiesen» (S. 97). «Die Kirche kann sich in ihrer Bedrängnis nur mehr auf jene Einzelnen verlassen, in denen das Christsein existentiell geworden ist, die willens und – mit der Gnade Gottes – auch imstande sind, die Wahrheit glaubwürdig zu verkörpern, mit einem Wort: Zeugnis zu geben» (S. 98). «Es gibt kein Gehege mehr, in dem man den Christmenschen vor der Bewährung in dieser Welt bewahren könnte. Entweder gelingt es uns mit der Gnade Gottes, der Welt einen neuen heiligen Weltmenschen zu senden, der sie aus der Kraft seines unbedingten Glaubens in eine neue Christenheit verwandelt, oder wir versagen und müssen dann auf die nächste Weltstunde hoffen» (S. 109). «Wir leben in der seit dem Urchristentum größten Zeit der Kirche» (S. 131).

► *Neue Formen des Apostolats.* «Der neue Typus des Christen, der heute angefordert ist, existiert bereits unter uns. Er hat eine Doppelfunktion: einmal ist er ein Mensch des Du, ein menschlicher, mehr, ein mitmenschlicher Mensch, ... der sich für die anderen verantwortlich fühlt. Zum andern ist er ein Geistkämpfer Christi. Er weiß sich gerufen und ist so die Antwort auf die Situation der Kirche, die sich noch einmal der Welt erschließen will» (S. 128). «Es wäre ein völliges Mißverständnis des Grundgedankens, wenn man die Aufgabe des Laienapostolates im weltlichen Bereich in einer bloßen Wiederherstellung der gewesenen Ordnungen sähe ... Der Papst hat nicht gesagt: omnia in Christo restaurare, sondern: instaurare» (S. 148). «Wir müssen neue Formen des Laienapostolates und der Seelsorge förmlich erfinden. Wir brauchen ein Apostolat der Brüderlichkeit, ein Apostolat der Geselligkeit, ein Apostolat der Freude, ein Apostolat des Spieles, ein Apostolat der Muße, ein Apostolat der Gastfreundschaft. In einer Freizeitgesellschaft, die in Gefahr steht, von einer ‚Industrie der Lebensfreude‘ übermächtig zu werden, ist mit der Schulung zu aktivistischen Puritanern nichts geholfen» (S. 170).

► *Ein neuer, weltzugewandter Heiligkeitstyp.* «Analysieren wir kurz die Eigenschaften, die heute vom missionarisch gesinnten Laien, das heißt vom Christen in der Welt, dem der Welt zugewandten Christen gefordert werden: Er wird sich für die konkrete Kirche verantwortlich fühlen ... Die Unruhe für das Reich Gottes ist in diesen Menschen eingezogen. Er denkt immer den jeweils Nächsten und dessen Heil mit. Das direkte, das persönliche Apostolat, jenes von Mensch zu Mensch ist in diesem Merkmal bereits eingeschlossen. – Er lebt im innigsten Umgang mit dem Herrn. Er führt ein Gebets- und Betrachtungsleben. Er erforscht täglich sein Gewissen auch im Hinblick auf seine Arbeit für das Reich Gottes. Er treibt die seinem Stande und Berufe angemessene Ascese. – Er bemüht sich um diesen Stande und Berufe angemessene theologische Bildung, ... weil die Welt nur von der erkannten Tiefe der übernatürlichen Wirklichkeit her gerettet werden kann. – Er ist weltfähig, das heißt, er nimmt die Bewährung in der Schöpfungsordnung, besonders im Berufsleben ernst. Jeder weltliche Bereich ist für ihn religiöser Auftrag. Sofern er nicht dadurch das Gesetz Christi verletzt, will er um des Reiches Gottes willen in der Welt erfolgreich sein. Er ist geschichtsmächtig, das heißt hellhörig für den Augenblick, für den Kairos, um wieder ein Stück Umwelt, einen Weltbereich einzuheiligen. Zusammenfassend kann man von diesem Christentyp sagen, daß er, aufbauend auf dem ignatianischen adeligen ‚Mehr‘, eine Antwort darstellen muß auf den Typus des innerweltlichen Berufsrevolutionärs ... Er ist ein Mensch, der zur Zeugnishaft in jedem Augenblick und in jedem Lebensbereich entschlossen ist, der sich aber auch in jedem Augenblick als der mitmenschlichste Mensch erweist. Die Stunde der ‚consecratio mundi‘, einer neuen, tieferen Einheiligung der Welt, ist gekommen ... Sie kann nur gewagt werden mit einem neuen, weltzugewandten Heiligkeitstyp, mit Laien vor allem, die ein Charisma für die Welt haben, welche imstande sind, wieder geschichtsmächtig zu werden» (S. 142–143).

► *Christliche Kaltblütigkeit.* «Gehört es nicht zur christlichen Kaltblütigkeit, auch noch die Methoden des Teufels zu studieren?» (S. 147). «Die große russische Revolution hat auch insofern Vorbildcharakter, als sie von Anfang an eine organisierte und geplante war. Sie ist nicht spontan aus revolutionär erregten Volksmassen entstanden, sondern von einer kleinen revolutionären Minderheit eiskalt inszeniert worden» (S. 145). «Die Ausbildung revolutionärer Kader erfolgt zunächst in der Zelle. Sie ist geradezu die politische Organisationsform des 20. Jahrhunderts geworden, so wie es der Verein für das 19. Jahrhundert gewesen ist ... Die Zellen sind Kleinstverschwörungen» (S. 146). «Christi Lehre stellt auch eine Revolution, eine Umwälzung dar, aber in einem tieferen, in einem geistigen Sinne. Das Christentum ist eine permanente Revolution, aber eine stille, gewaltlose, der Herzen, von oben. Die Revolution des Evangeliums zielt in erster Linie auf die Bekehrung des einzelnen und erst in zweiter Linie auf eine Umwandlung der sozialen, wirtschaftlichen, politischen Ordnungen,

in denen der einzelne sich vorfindet ... Das Christliche ist in jedem geschichtlichen Augenblick etwas umwälzend Neues, weil es aus einer anderen Welt kommt, weil es Offenbarung des lebendigen Gottes selber ist, der uns seinen Sohn geschickt hat» (S. 138). «Die Revolution der Christen kommt von innen, statt von außen; von oben, statt von unten; gewaltlos, statt mit Blut; still, statt laut; aus dem Herzen, statt aus dem Hirn. Die Revolution Christi ist die wahre Revolution. Bisher haben wir freilich das Christentum zu sehr als etwas Konservatives und Konservierendes angesehen, in Wirklichkeit ist aber die Lehre Christi etwas Revolutionäres, das imstande ist, die Vorrechte der Familie, des Volkes, des Standes, der Bildung, des Besitzes aus dem Liebesgebot jederzeit außer Kraft zu setzen» (S. 165).

► *Zeichen der Verheißung.* «Wir erlebten in den letzten fünf Pontifikaten eine innerkirchliche Erneuerung von nie geahntem Ausmaß. Stichwortartig dürfen wir in Erinnerung bringen: die eucharistische Bewegung, die liturgische Bewegung, die Bibelbewegung, die Besinnung der Theologie auf die Quellen, die christozentrische Frömmigkeit, die ‚Orden ohne Kloster‘ (Säkular-Institute), die Neuverwirklichung des franziskanischen Ideals in den ‚Kleinen Brüdern‘ und ‚Kleinen Schwestern‘ des P. Charles de Foucaud, die Entdeckung der weltweiten Mission der Kirche, die Ausformung der Arbeitsfelder und Methoden des Laienapostolates, die Artikulierung einer spezifischen Laienspiritualität» (S. 163).

► *Liebenswert, statt hochwürdig.* «Heute ist gefordert eine restlose Hilfsbereitschaft für die offenbaren Notstände der industriellen, der Wohlfahrts-, der Wohlstands-, der Konsum-, der Arbeits-, der Freizeit-, der Massen- und der Bildungsgesellschaft. Wir müssen die Werke der leiblichen Barmherzigkeit gegenüber dieser Welt üben ... Gerade wir Katholiken müssen die Demut aufbringen, uns aus der Herrlichkeit der Prinzipien in die Mühsal geschichtsrichtiger Imperative hineinzubegeben. So ist heute auch die Bereitschaft zur Antwort der Fragenöte der Menschen notwendig, müssen auch die Werke der geistigen Barmherzigkeit geübt werden» (S. 166–167). «Es gilt, endlich die Konsequenzen zu ziehen aus der vielbeurteilten Situation einer Minderheit, in welcher sich die Kirche befindet. Jeder einzelne Christ steht heute unter der Kontrolle einer oft mißtrauischen, nur selten wohlwollenden Welt. Erst wenn wir uns durch Hilfsbereitschaft und sachliche Qualifiziertheit glaubwürdig gemacht haben, sind die Nichtchristen bereit, das Mehr, das wir zu bieten haben, unter Umständen zur Kenntnis zu nehmen. Der Christ befindet sich aber auch in einer Bewährungskontrolle durch die Mitchristen, mit denen er das Los seiner Ausgesetztheit in einer bald nicht-mehr-christlichen, bald noch nicht-christlichen Welt teilt. Im täglichen Umgang mit den Nichtchristen haben wir die Tugend eines christlichen ‚understatement‘ zu bewahren. Je unbetonter, je indirekter, je dienstbereiter wir Christen von den anderen empfunden werden, je mehr wir die kreatürlichen Kommunikationsmöglichkeiten nützen – wie oft aß und trank der Herr mit den Sündern, ohne den vordergründigen Verdacht der Komplizenschaft zu scheuen –, je mitmenschlicher wir Christen sind, umso adventlicher wird die Höhle dieser Welt und der in ihr befangenen Menschen. Die ‚Quecksilber-Methode‘ der chinesischen Kommunisten kann uns ein Hinweis sein: einsinken in diese Welt, aber nicht aus Haß, um sie zu zerstören, sondern aus Liebe, um sie für ihren wahren Herrn zu verwandeln. Die Kirche, das Volk Gottes, darf den Menschen dieser Zeit, wie uns das Beispiel unseres Johannes XXIII. lehrt, nicht ‚hochwürdig‘, sondern muß liebenswürdig erscheinen» (S. 167–168).

► *Zeugnis kraft der christlichen Ehe.* «Die Kirche ist in dieser Welt nur mehr dort gegenwärtig, wo ein Christ wahrhaftig als ein Christ lebt. Wenn zwei Menschen das Wagnis einer christlichen Ehe eingehen – denn der Schutz volkhafter oder nur gesellschaftlicher Bindungen fällt zusehends fort –, dann ist die daraus erwachsende Familie nicht nur die kleinste Form der Kirche, sondern auch zugleich das erste Stück der schon im Kreatürlichen verwandelten Welt. Auf eine unnenbar leidvolle Weise wird da Erde und Welt, gute Schöpfung und erlösungsbedürftige Natur, wieder ins Eigentum Gottes geholt, selbst wenn die Zeichen der Zeit auf Rückzug oder gar auf Belagerung deuten sollten» (S. 104–105).

Eine frohe, unternehmungslustige, frische Stimme spricht zu uns aus diesen Zeilen. Und das ist christlich. Nach der Auferstehung Christi ist das Schicksal der Welt bereits entschieden. Wir gehen unbeirrbar dem Himmel entgegen. In allen «Vorläufigkeiten» der Welt ist bereits das Engültige am Werk. Kein Suchen stößt in die Leere. Keine Hoffnung wird enttäuscht. Der erste Korintherbrief gibt auf alle Hoffnungen, selbst auf die vermessenen Träume der Menschheit, eine klare Antwort: «Wenn aber einmal alles Christus unterworfen ist, dann wird auch der Sohn sich Gott unterstellen, der ihm alles unterwor-

fen hat, damit Gott alles in allem sei.» Und der erste Johannesbrief betont eindringlich: «Gott ist größer als unser Herz.» In einer solchen Welt gibt es keinen Grund für Verzweiflung und Kleinmut. Freudige, erneuerte, frische und sorglose Seelen will unser Gott sehen, Seelen mit nicht geknicktem Stengel. Gott will nicht Christen, die immer eine Flut von

Bereuen, Skrupeln, Zerknirschungen und Hemmungen in sich tragen; in ihrem Kopfe umherwälzen. Lassen wir uns endlich hinauslocken aus unserem müden Leben in das einmalige Abenteuer Gottes, in das Unvorgesehene und Unbegangene. Der Christ sollte eine Abenteuerlust in sich tragen wie eine reichliche Nahrung des Seins. Gottes Wege sind immer neu.  
L. B.

## BRIEF AUS ROM

Ich fürchte, durch mein langes Zuwarten die Nummer der «Orientierung» bereits verzögert zu haben. Entschuldigen Sie bitte das Säumen! Es ist aber vor Bäumen der Wald kaum noch zu sehen. Sie erinnern sich vielleicht, daß es am Ende der letzten Session ähnlich war.

Aber ich bitte Sie, sagen Sie selbst, ob das nicht ein gewaltiges Durcheinander zu sein scheint. Ich möchte es nicht eine Katastrophe nennen. Man kann das bei Kindern manchmal erleben: Du führst so einen Knirps in ein Spielwarengeschäft und zeigst ihm hier ein Flugzeug, dort ein Auto, andernorts eine Eisenbahn, dann noch ein Trottnet und obendrein Rollschuhe. Die Augen des Kleinen springen fast aus dem Kopf. Jetzt frag ihn als eine Art «Onkel aus Amerika», was er haben will, das Auto, die Rollschuhe, die Eisenbahn? Er zögert, dann sagt er: «Alles zusammen», – und gleich senkt er halb schuldbewußt die Augen. Das ist also ein beglückendes Durcheinander und ein bedrückendes zugleich. So etwa geht es jetzt den Bischöfen.

Da ist das Schema «Über den Ökumenismus». Es besteht eigentlich aus drei Schemata. Eines handelt wirklich über die Bestrebungen der Christen zur Einheit aller Christen. Es hat drei Kapitel. Weil es etwas Neues darstellt und die katholische Kirche noch nie zu dieser Frage in dem hier vorliegenden Sinn sich in einem Konzilsdekret geäußert hat, können die Väter es nicht einfach husch, husch erledigen. Wenn je, dann ist hier eine gründliche Aussprache am Platz. Eine «Herzensbekehrung» liegt ihm zugrund, wie Kardinal Rugambwa sagt. Das Schema selbst legt auf sie großen Wert. Ich glaube zwar, daß, wenn man gleich abstimmen wollte, das Schema mit 2/3-Mehrheit angenommen würde. Aber das wäre doch jammer-schade, denn eine Reihe Herzensbekehrungen sollten doch auch unter den Bischöfen noch geschehen. Jetzt ist die Gelegenheit dazu! Mein Gott, welch ein Staunen überfällt diese und jene spanische oder italienische Eminenz, wenn sie vernimmt, wie positiv etwas jüngere Bischöfe ihrer eigenen Nation sich zu dem Schema aussprechen! Das Argument: «Wir haben andere Verhältnisse, also muß bei uns eine andere Sprache geführt werden», fällt zerknittert in den Papierkorb. Andererseits sind gerade jetzt die Beobachter eifrig am Werk, ihre Bemerkungen zu dem Schema einzureichen. Die Bischöfe lesen das mit größtem Interesse, wie ich selbst feststellen konnte. Hier ist also Geduld notwendig. Das Gespräch ist im Gang.

Aber oh weh! Da steht noch im gleichen Schema das freilich kurze Kapitel vier über die Juden. Es gehört wirklich nicht hierher. Ein Wort des Konzils aber ist sehr angebracht zu dieser Frage. Eigentlich ist auch niemand dagegen. Aber nun spürt man den Atem der Weltkirche. Da sind jene, die mit dem Islam, dem Buddhismus, dem Konfuzianismus, kurz den großen Weltreligionen in täglicher Berührung stehen. Alle diese Religionen sind für diese Bischöfe nicht nur Gegenstand religionsgeschichtlicher Studien, sie sind ihre tägliche Begegnung. Daher wünschen die räumlich von uns fernen Bischöfe nicht bloß einen «halben Satz» über diese Weltreligionen, wie er sich im Kapitel über die Juden einleitend befindet. Oh, dieser halbe Satz! Er hat einen ganzen Sturm entfesselt, er fuhr in die Spalte, riß die Türe auf und hob sie aus den Angeln. Was wird dem Konzil übrig bleiben, als aus dem Judenkapitel ein ganzes Schema zu machen über die nichtchristlichen Religionen, als die Wege zu Christus? (Wenn auch Bischof Jelmini dagegen sprach, sind keineswegs alle Schweizer Bischöfe seiner Mei-

nung.) Ich wiederhole, der Atem der Weltkirche war hier nun wirklich spürbar. Auch die fernen Bischöfe, die längst nicht mehr zufrieden sind, daß man die Weltreligionen einfach zu «den im Schatten des Heidentums Sitzenden» zählt, ohne eine positive Aussage über sie zu wagen, wollen vom Konzil eine Aussage mit nach Hause nehmen, die speziell ihnen in ihrer Situation entspricht!

Nicht genug damit, weist das ökumenische Schema noch einen zweiten Anhang auf: Über die religiöse Freiheit! Gewiß kann man sagen: «Keine Ökumene ohne religiöse Freiheit.» Journalistisch ist dieser Titel, den «Le monde» gewählt hat, ganz ausgezeichnet. Das ändert aber nichts daran, daß der «Anzug» zu weit ist, um das «ökumenische» Schema zu bekleiden. Wiederum wird das klar, sobald man an die nichtchristlichen Religionen denkt. Sie haben und müssen in diesem «Anzug» auch noch Platz haben! Gewiß, uns drückt der Vorwurf der Protestanten, den der Relator des Kapitels, De Smedt, angibt, daß wir – in einem gewissen Machiavellismus – dort wo die Katholiken in der Minderheit sind, freie Religionsausübung fordern, dort aber, wo wir die Mehrheit besitzen, eben dieselbe religiöse Freiheit zu mißachten und zu leugnen scheinen. Aber grundsätzlich gelten die Aussagen dieses Kapitels auch für alle anderen Religionen und weithin auch für die Glaubenslosen. Was also tun? Kardinal Ritter schlug vor, daraus eine «Einleitung» des ökumenischen Schemas zu machen. Viele Bischöfe stimmen ihm, soweit ich feststellen kann, zu. Das Kapitel umfaßte freilich ursprünglich 12 Seiten und war als «Dekret» mit drei Kapiteln gedacht. Nachdem man aber das dritte Kapitel, das die Beziehungen zwischen Kirche und Staat betraf, wegen der Verschiedenheit der Situationen in der heutigen Welt, gestrichen hat und vom zweiten Kapitel (über die Zusammenarbeit der Katholiken mit Nichtkatholiken) nur noch einige Zeilen übriggeblieben sind, wäre das auch formal möglich. Die restlichen fünf Seiten würden die Proportion nicht sprengen, obwohl inzwischen fünf Seiten Anmerkungen dazugekommen sind, in denen sich das Interessanteste findet.

Nun aber wurde eines der Rätsel dieses Konzils erneut sichtbar. Der Antrag Ritter verhalte, obwohl sich einige Väter im gleichen Sinn ausgesprochen haben. Man begann sogar die Debatte über die ersten drei Kapitel des ökumenischen Schemas mit Weglassung des vierten und fünften! Gewiß, es waren auch viele Stimmen laut geworden, die diese beiden Kapitel nicht im ökumenischen Schema sehen wollten. Offenbar hatten die Moderatoren ihnen das größere Gewicht zuerkannt. Man sagte auch, daß man eben in dieser Sessio dieses Schema noch vollenden wolle. Gut und recht! Dann mußte dem eben der Vorschlag Ritter geopfert werden. Nun aber das Rätsel: schon Bischof De Smedt hatte seine Relatio mit dem Wunsch geschlossen, daß das fünfte Kapitel noch in dieser Sessio feierlich vom Konzil bestätigt werde. Von allen Seiten hört man bis heute, es sei der ausdrückliche Wunsch des Papstes, daß dies wirklich geschehe. Vielleicht soll dies in der Form einer Proklamation geschehen.

Allein diese Arbeit – das ökumenische Schema im engeren Sinn; das erweiterte Kapitel über die Juden; die Proklamation über die religiöse Freiheit – möchte wenigstens drei Wochen beanspruchen. (Schon haben einige Spanier im durchaus wohl-

wollenden Sinn gebeten, das fünfte Kapitel nicht zu überstürzen. Es müsse sehr sorgfältig durchstudiert werden.) Es stehen aber nur gute zwei Wochen zur Verfügung!

In dieser Zeit soll überdies das Schema über die Massenmedien verabschiedet werden, wogegen immer mehr Stimmen laut werden. Es soll ferner das – noch gar nicht fertiggestellte – Kapitel über Maria, das als letztes Kapitel dem Kirchenschema laut Abstimmung anzugliedern ist, in erster Lesung, wie wir sagen, angenommen werden (wieder auf Wunsch des Papstes, wie man sagt). Weil eine erregte Auseinandersetzung zu befürchten ist, wenn die Disceptatio im Plenum stattfindet, sollen sich die Bischofskonferenzen getrennt damit befassen, so daß in der Generalversammlung nur die Abstimmung stattfindet. Immerhin werden die Bischofskonferenzen damit auch nicht in einer Sitzung fertig werden können. Endlich soll auch das erste Kapitel des Kirchenschemas «das Geheimnis der Kirche», das die theologische Kommission inzwischen bereits nach den Wünschen der Väter neu bearbeitet hat, zur ersten Abstimmung gebracht werden. Das erfordert, daß die Väter es einige Tage zuvor erhalten, damit sie beurteilen können, ob es in der neuen Fassung ihren Voten auch wirklich entspricht.

Das heißt, daß der einzelne Bischof sich zugleich mit der Ökumene, den Wegen zu Christus, der religiösen Freiheit, Maria als vornehmstem Glied der Kirche, dem Geheimnis der Kirche wird befassen müssen, obwohl er täglich dreieinhalb Stunden im Konzil verbringt, dazu noch sich Gedanken machen muß über die für die Kommissionen 42 neu zu wählenden Mitglieder, welche erstens Fachleute und zweitens in der Sessio «leicht erreichbar» sein sollen. Eine Wahl, von der für den Fortgang des Konzils sehr viel abhängt! Ich frage mich, wie das der einzelne verantwortungsbewußte Bischof bewältigen kann. Sie sehen, ich hatte mit meinem Vergleich am Anfang dieses Schreibens gar nicht so unrecht.

Ich frage einen Bischof nach dem andern, wie er sich das vorstellt. Jeder zuckt die Achseln und sagt: «Da haben Sie mich überfragt. Ich weiß es wirklich auch nicht.» Ich hoffte jeden Tag auf eine Lösung. Sie kam aber nicht. So mußte ich mich also daran machen, Ihnen meine Verlegenheit zu gestehen. Gerade heute noch traf ich Dr. Wicki, den Theologen von Msgr. von Streng, der für die Schweizerische Kirchenzeitung gehaltvolle Artikel schreibt. Ganz von sich aus bekannte er: «Diesmal weiß ich wirklich nicht, wo ich ansetzen soll.» Er sagte das, nicht deshalb, weil nichts von Interesse vorliegt, sondern im Gegenteil, weil zuviel vorliegt und er nicht ein Thema anschnitten will, das dann vielleicht doch in dieser Sessio nicht mehr drankommt. «Nun ja», meinte der Bischof von Hildesheim beim Mittagessen, «wir müssen uns damit abfinden. Die Römer sind große Improvisatoren; aber am Ende klappt die Sache trotzdem!»

Damit haben Sie ein Stimmungsbild des augenblicklichen Geschehens. Wenn Sie das lesen, ist es vielleicht überholt. Trotzdem verdient es, festgehalten zu werden. So kann ich Sie aber nicht gehen lassen. Über das engere ökumenische Schema, das mitten in der Debatte steht, will ich lieber erst schreiben, wenn sie abgeschlossen ist. Deshalb nehme ich die Haltung der Journalisten an und behandle das, was unter ihnen zur Zeit alles andere überdeckt. Es ist das Kapitel über die religiöse Freiheit. Es sind die großen Tage der Amerikaner. Pater John Courtney Murray SJ, der große Fachmann auf diesem Gebiet, sagte mir, als ich ihn einlud, uns über die Geschichte dieses Kapitels zu berichten: «Oh, Sie sind nicht mein Freund.» Ich sah ihn verblüfft an. «Alle, die mich zu Vorträgen einladen, sind wie Hunde, die ein Wild zu Tode jagen», sagte er, denn er muß täglich vier bis fünf Vorträge über die «religiöse Freiheit» in diesen Tagen halten. Der schreckliche und jähe Tod des amerikanischen Präsidenten mischt freilich einen gar bitteren Tropfen in den Freudenbecher der Amerikaner. Alles war bisher aufs Beste gegangen. Sogar die theologische Kommission des Kardinals Ottaviani hatte nach anfänglichen Schwierigkeiten ihr «Nihil obstat» zu dem vom Sekretariat der Einheit verfaßten Entwurf gegeben. Die Vorstellung und

Erklärung des Kapitels durch den Belgier Bischof De Smedt machte auf die Väter des Konzils einen tiefen Eindruck und erntete langanhaltenden Beifall. Und nun – müssen gerade die Amerikaner zum großen Teil abreisen. Auch ein Konzil läßt sich von politischen Ereignissen nicht ablösen. Die Kirche steht in der Welt und hat Anteil an ihren Freuden und Leiden, zumal dann, wenn sie an die Nahtstellen von Diesseits und Jenseits rühren. Gerade im Augenblick, da das Konzil von der Trennung von Kirche und Staat spricht, bedeutet ein solcher Tod eine unmißverständliche Mahnung...

### Was ist religiöse Freiheit?

Aber gehen wir auf das Schema selbst näher ein. Es ist kein Lehrdekret und legt darum auch eingehend und in logischer Reihenfolge keine Lehrgrundsätze auseinander. Daher kommt der umfangreiche Apparat der Anmerkungen, in welchem die eigentlich interessantesten Dinge zu finden sind. Aus diesen Anmerkungen hat denn auch De Smedt in seiner Relatio geschöpft, und so wurde sie über doppelt so lang als das pastorale Dekret. Auf sie werden sich spätere Zeiten viel häufiger beziehen als auf jenes.

Sehr klar beschreibt De Smedt zunächst, was unter «religiöser Freiheit» nicht zu verstehen ist. Es sind vier Punkte:

1. Der religiöse Indifferentismus, nach dem der Mensch frei wäre, nach Belieben und ohne moralische Verpflichtung darüber zu befinden, ob er eine Religion annehmen wolle oder nicht.
2. Die Lehre des Relativismus: wonach – als gäbe es keine objektive Norm der Wahrheit – das Falsche gleichviel zu gelten hat wie das Wahre.
3. Der Laizismus: der die Gewissensfreiheit als Freiheit von jeder Bindung und Verpflichtung an Gott ansieht.
4. Der dilettantische Pessimismus: als hätte der Mensch gleichsam ein Recht, im Zustand der Unsicherheit seelenruhig zu verweilen.

Demgegenüber wird positiv die religiöse Freiheit beschrieben als «das Recht des Menschen, nach dem Spruch seines Gewissens die Religion auszuüben». Negativ besagt religiöse Freiheit: die Unantastbarkeit der persönlichen Beziehungen zu Gott, die des Menschen Gewissen verlangt, gegenüber jedem äußeren Zwang. Nicht von inneren, aber von äußeren Bindungen muß also der Mensch in religiösen Dingen frei («autonom») sein. Man darf ihn von außen her nicht hindern, dem Spruch seines Gewissens zu folgen.

Im ganzen könnte man sagen: «Auf Grund seiner Würde als Person hat der Mensch auf der Suche nach Gott ein Recht, frei zu sein von jeglichem Zwang und jeglicher Nötigung, die von anderen Menschen, von gesellschaftlichen oder politischen Institutionen oder von der Macht menschlicher Gesetze auf ihn ausgeübt werden könnten.» So faßt P. Murray den Lehrgehalt der Vorlage zusammen.

### Die Vorlage selbst

Entsprechend ihrer pastoralen Zielsetzung geht die Vorlage in drei Schritten vor.

► Sie wendet sich zunächst an die Katholiken: Es könnte ja scheinen und hat wohl auch manchen geschienen im Lauf der Geschichte, daß das Glaubensgut es rechtfertigt, mit einer gewissen Gewalt anderen den Glauben aufzunötigen. Man denke an Karl des Großen Sachsenbekehrung, an die Ritterorden, wenn diese auch, formell jedenfalls, zur Verteidigung des Glaubens gegründet wurden und etwa zur Befreiung vor dem Zwang zum Heidentum, oder an die Behandlung der Indianer durch Spanier und Portugiesen. Oft blieb da doch nur das Prinzip der freien Glaubenswahl, von der Praxis blieb fast nichts mehr übrig. Und schließlich ließen sich zum wenigsten nicht wenige Einzelbeispiele (sogar aus neuester Zeit) der äußeren Nötigung zum Glauben anführen in südlichen Län-

den, die zwar nicht gesetzmäßig, aber doch von öffentlichen Autoritäten getätigt wurde. Die Katholiken werden also ermahnt, zwar eifrigst ihren Glauben zu verbreiten, zugleich aber auch auf die Rechte und das Maß der Gnade, das Gott einem Menschen verleiht, zu achten! Gott ziehe den Menschen nämlich, sich ihm anpassend, progressiv als stufenweise fortschreitend an sich. Den tieferen Grund dafür, daß sich der Katholik bei der Verkündigung des Glaubens von jedem Zwang enthalten müsse, sieht das Schema aber in der Natur des Glaubensaktes selbst, der, obwohl er voraussetzt, daß der Vater den Menschen «zieht», andererseits doch nur als freie Zustimmung verstanden werden kann. Daher ist der in unüberwindlichem Irrtum befindliche Mensch zu achten, und seine religiöse Freiheit «wird von der Kirche anerkannt und verteidigt». Das leitet zum zweiten Schritt über.

► Die Kirche wendet sich nun der ganzen Menschheit zu. Sie weiß sich nicht nur als Hort der Christenrechte und Pflichten, sie versteht sich als Anwalt der Menschenrechte! Nicht wieder soll man ihr den Vorwurf machen können, sie trete erst auf den Plan, wenn sie selbst angegriffen sei! Daher stellt sie den Grundsatz auf, daß die nämliche religiöse Freiheit nicht nur von den Christen, sondern von allen Menschen und Menschengruppen geachtet werden müsse. Nur in der freien Annahme des von ihm anerkannten Willens Gottes kann der Mensch sein letztes Ziel erreichen, und zwar so, wie er diesen Willen erkennt, ob nun sein Urteil wahr oder falsch ist, vorausgesetzt nur, daß es sich um ein ehrliches Gewissensurteil handelt. Daher betrachtet die Kirche die religiöse Intoleranz als einen Angriff auf die menschliche Person. Damit ein Mensch als Vollbürger sich am bürgerlichen und nationalen Leben beteiligen kann, darf der Staat nicht die Bedingung seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion setzen! Die religiöse Freiheit wird auch verletzt, wenn aus religiösen Gründen einem Menschen die soziale oder bürgerliche Gleichheit mit anderen abgesprochen wird. Das gilt schließlich nicht nur dem einzelnen gegenüber, sondern auch gegenüber Vereinigungen, die aus Gewissensgründen ein religiöses Leben in Gemeinschaft führen.

Ich weiß eigentlich nicht, warum P. Murray all dem hier Gesagten durchaus zustimmt, trotzdem aber «als Amerikaner» glaubt, die Vorlage hätte noch weiter gehen und erklären sollen, daß es der Regierung nicht zusteht, auf dem Gebiet der religiösen Wahrheit ein Urteil zu fällen, «ebensowenig wie auf dem Gebiet der Kunst und der Wissenschaft. Die Regierung ist eine weltliche Autorität, deren Zuständigkeit auf die zeitlichen und irdischen Dinge der Menschen beschränkt ist. Die Regierung würde ‚ultra vires‘ handeln, das heißt, ihren Machtbereich überschreiten, wenn sie sich erlauben würde, diese Religion als wahr und jene als falsch zu erklären.» Es ist wahr, die Vorlage sagt das nicht mit ausdrücklichen Worten, sie sagt es aber doch, will mir scheinen indirekt, indem sie, wie eben bemerkt, auch religiösen Vereinigungen, also Kirchen, gleiche Rechte zuzusprechen scheint.

Zu einer ähnlichen Folgerung wie Murray gelangt auch der indische Peritus Fr. Cyrillus B. Papali aus der Erwägung, daß der Begriff des «Staates» heute dauernd in Wandlung begriffen sei, woraus die Verschiedenheit der Meinungen im Verhältnis Kirche – Staat zu erklären wären. Der Staat sei heute von Gesellschaft wohl zu unterscheiden. Er sei lediglich ein Organ der Gesellschaft, um die zeitlichen Dinge zu ordnen. So gesehen hat wohl die Gesellschaft die Pflicht, Gott zu verehren, nach der wahren Religion zu suchen usw. Der Staat hingegen hat sich in diese Fragen, die seine Kompetenz als Organ für die zeitlichen Dinge übersteigen, nicht einzumischen.

Wie ich so eben bemerkt, will das Konzil aber nicht auf die Frage des Verhältnisses von Staat und Kirche näher eintreten, vielleicht gerade deshalb, weil der Begriff Staat im Fluß ist, und so wird es für diese Frage auch keine eindeutige Lösung bringen.

► Einen dritten Schritt aber unternimmt es trotzdem, der auf dieses dornige Gebiet führt. Es ist die Frage nach Beschränkung, die der Staat der äußeren Ausübung der religiösen Freiheit auferlegen kann oder muß. Einerseits ist es klar, daß die religiöse Freiheit illusorisch wäre, ohne das Recht auf äußere Ausübung. Die Kirche verteidigt dieses Recht für jede

Religionsgemeinschaft – aber es ist klar, daß nun das Recht anderer verletzt oder das Gemeinwohl in Frage gestellt werden kann. Hier ist also ein Konflikt möglich. Die Vorlage begnügt sich, zwei Grenzen anzugeben. Die eine liegt bei der Ausübung der Freiheit: die «wesentliche Autonomie der Person muß unverletzt bleiben». Die andere beim Gemeinwohl, das nicht «praktisch unmöglich» gemacht werden darf. P. Murray setzt am Schema aus, daß es nicht deutlich sagt, daß «der rechtliche Schutz und die Förderung der gesamten Rechte und Freiheiten der menschlichen Person als solcher das primäre und grundlegende Element des Gemeinwohls sind». Wird das nämlich nicht ausdrücklich betont, besteht die Gefahr, daß die Berufung auf das Gemeinwohl als Begründung für rechtliche Beschränkungen der religiösen Freiheit zur Berufung auf die «Staatsraison» werde. «Und das ist eine gefährliche Lehre.» Ebenso kann die Berufung auf die Rechte anderer eine verhüllte Berufung auf das «Mehrheitsrecht» werden – «und auch das ist eine gefährliche Lehre!» Man sieht, die Vorlage wird nicht nur von Vätern angegriffen werden, denen sie zu kühn erscheint, sie wird auch Kritiken erfahren von solchen, die mehr von ihr verlangen. Trotzdem kann niemand leugnen, daß dieses Dokument allein ein Konzil wert gewesen wäre, und so kann man wirklich nur hoffen, daß es in dieser Sessio noch verabschiedet wird. Erst wenn man die Anmerkungen studiert, gewahrt man, daß es eigentlich an keinem Punkt über das Rundschreiben «Frieden auf Erden» Johannes' XXIII. hinausgeht. Und hier erst wird klar, warum Johannes auf diese Enzyklika so großen Wert legte. Er nannte es den zweiten Pfeiler seines Pontifikates. Tatsächlich zeigt De Smedt in seiner Relatio (und auch die erste Anmerkung der Vorlage legt es dar), daß hier der Endpunkt einer langen Entwicklung erreicht ist. Um das zu sehen, muß man nur das Rundschreiben Pius' IX. «Quanta cura» nachlesen und Sätze aus dem Syllabus des gleichen Jahres 1867. Dort heißt es: «die Gewissens- und Religionsfreiheit als ein Recht zu bezeichnen, das jedem Menschen eigen ist, und das in jeder rechten Gesellschaft gesetzlich verankert werden muß, hat schon unser Vorgänger Gregor XVI. als einen ‚Wahnsinn‘ bezeichnet!» Der Satz scheint dem heutigen Schema direkt zu widersprechen! Tatsächlich freilich wendet sich Pius IX. gegen jene Religionsfreiheit, die dem obengenannten Punkt zwei und drei entspricht, wonach also objektive Normen der Wahrheit nicht gegeben sind, und der Mensch frei wäre von jeder Bindung an Gott. Von dieser Freiheit redet das vorliegende Schema nicht. Ein richtiger Widerspruch liegt also nicht vor. Man kann sogar sagen, Pius IX. wollte eben dieselbe Würde des Menschen verteidigen, von der auch das Schema ausgeht. Jene Würde nämlich, die im Menschen als Abbild Gottes liegt und die seine wahre Freiheit erst begründet. Das ist gewiß wahr, aber Pius IX. hat diese Schlußfolgerung auf die wahre Freiheit nicht gezogen. Er bekämpfte nur die falsche. Nun also ist inzwischen die Entwicklung erfolgt. Dadurch, daß Leo XIII. die relative Autonomie von Staat und Kirche in vielen (6) Enzykliken darlegte, schuf er den Ausgangspunkt. Freilich war bei ihm der Staat noch keineswegs jenes «Organ der Gesellschaft», von dem oben der indische Experte sprach. Immerhin sprach er von im Gesetz verankerten modernen Freiheiten, die man «hinnehmen» kann. Dies geschah, weil er wohl wußte, welch falsche Prinzipien ihnen praktisch zugrunde lagen, andererseits aber bereits sah, daß sie sachlich auch eine richtige Interpretation erfahren konnten. «Diese wahre», sagt er im Rundschreiben «Libertas», 1888, «der Söhne Gottes würdige Freiheit, welche die Würde der menschlichen Person schützt, ist stärker als alle Gewalt und jegliches Unrecht, sie ist stets erwünscht und uns besonders lieb.» Pius XI. tat einen Schritt weiter, indem er zwischen «Gewissensfreiheit», die er als zweideutigen Ausdruck bezeichnete, und der «Freiheit der Gewissen» unterschied. Die Lage hatte sich geändert, an die Stelle der rationalistischen und liberalistischen Staaten waren die totalitären getreten. Schon heißt es jetzt im Rundschreiben

«Mit brennender Sorge» (1937): «Der Mensch besitzt Rechte, die ihm von Gott verliehen wurden, und die von aller Beraubung oder Behinderung von seiten der Staatsgewalt unberührt bleiben müssen.» Endlich führt Pius XII. den Gedanken noch weiter, indem er 1942 «das Recht auf die private wie öffentliche Gottesverehrung, einschließlich der religiösen Caritas» verkündet. P. Murray weist auch darauf hin, daß Pius XII. bereits «von dem mehr aristotelischen, ethischen Konzept des Staates abweicht, wie es sich bei Leo XIII. findet». Ich will seine berühmte Ansprache über die Toleranz von 1953 nur erwähnen. Sie fußt auf der These, daß Gott der Staatsgewalt nicht den Auftrag gegeben hat, «jede religiöse und sittliche Verirrung soweit als möglich zu unterbinden, weil deren Duldung in sich unsittlich wäre». Das war noch eine mehr negative Formulie-

rung. Erst Johannes XXIII. hat deutlich die im Schema ausgesprochene «religiöse Freiheit» verkündet.

Erst auf dem Hintergrund dieser Entwicklung wird die Bedeutung der Vorlage richtig sichtbar! Bis sie im Bewußtsein der Katholiken richtig verwurzelt ist, mag es noch lange gehen. Ein norddeutscher Bischof sagte mir heute: «Ich bin überzeugt, daß die erste Folge eine negative bei meiner Herde sein wird. Es wird viel Verwirrung entstehen. Man wird eine Menge falscher Schlüsse ziehen, und viele werden ihre Religion weniger ernst nehmen. Das ist keine logische Folge. Es wird aber praktisch so sein. Trotzdem soll man das Schema nicht beiseitelegen. Auf die Länge wird es uns zu einem tieferen und echteren christlichen Leben verhelfen.» *M. v. Galli*

## VOM REALISMUS WERTOWS ZUM NEOREALISMUS FELLINIS

Für die systematischen Anstrengungen zu einer tieferen Erfassung von Filmwerken und allgemeinen Filmphänomenen interessiert sich erfreulicherweise – über den kleinen Kreis von Spezialisten hinaus – eine immer größere Zahl von Menschen aus der Bildungselite. Der Film findet bei ihnen, ähnlich wie die Literatur, als Teilausdruck des entstehenden modernen Humanismus innere Aufmerksamkeit. So kann etwa die Universität Freiburg diesen Winter schon zum dritten Mal ihre Filmvorlesungen durchführen. Sie sind glücklicherweise nun thematisch einheitlich ausgerichtet und betreffen alle den italienischen Neorealismus. Eine Reihe bekannter Fachleute, unter ihnen Martin Schlappner, Freddy Buache, Henri Agel und Amédée Ayfre, werden eine Gesamtschau anstreben oder einzelne Künstler dieser Schaffensrichtung vorstellen. Bereits im Oktober war die «Gesellschaft Schweizerische Filmarbeitswoche» ähnliche Wege gegangen, als sie – ebenfalls schon zum dritten Mal – vor über 170 Mittelschülern und Professoren aus der ganzen Schweiz das Thema «Quelques formes de réalisme cinématographique» behandeln ließ.

Es ist kein Zufall, daß gerade die sogenannten realistischen Filmströmungen seit einer Reihe von Jahren Gegenstand eindringender Untersuchungen bilden. In ihnen hat sich bevorzugt Zeitgeschichte niedergeschlagen, und von ihnen sind, in die Zeit hinein, mächtige Impulse ausgegangen. Trotz belegbarer äußerer Abhängigkeiten und Gemeinsamkeiten hält es allerdings schwer, eine gleichzeitig umfassende und fruchtbare Definition dessen zu finden, was unter Realismus zu verstehen sei. Man kann sogar mit Recht fragen, wie denn der französische «réalisme poétique» der dreißiger Jahre, der italienische Neorealismus, das «Cinéma-Vérité» und das «Free Cinema» der letzten Jahre noch gemeinsam gegen die übrigen, nicht-realistischen Filmströmungen kontrastiert werden können. Im folgenden soll nun nur der Versuch gemacht werden, zwischen den Anfängen des russischen Filmschaffens der zwanziger Jahre, das zum ersten Mal den Namen «Realismus» erhielt, und der Ausfaltung des italienischen Neorealismus, wie wir ihn am Beispiel Fellinis begegnen, eine Entwicklungslinie durchzuziehen.

### Realismus im Sinne des Marxisten Wertow

*Dziga Wertow* kann als der Theoretiker des jungen russischen Filmschaffens gelten. Geboren 1897 als Sohn eines Schriftstellers, studiert er zuerst Medizin, wird dann aber 1918 Wochenschauoperator. In dieser Eigenschaft nimmt er am Bürgerkrieg und an den Propagandaexpeditionen Lenins teil. Im Jahre 1922 gründet er mit seinen Freunden Kopalín und Belakow sowie mit seinem Halbbruder Michael Kaufmann das «Kino-Glaz» (Kino-Auge), eine Bewegung des Filmschaffens. Wertow hat ihren Geist in einer Art poetischen Ma-

nifestes definiert. Zwei Grundabsichten treten darin hervor. Zuerst einmal ist es ein geradezu fanatischer Wille, die Realität als solche unverfälscht auf die Leinwand zu bringen und jede Konstruktion auszuschalten. Er drückt sich in einem bizarren futuristischen Stil so aus: Das Kino-Auge ist nicht ein Film-Bild, es ist nicht eine Vereinigung von Filmschaffenden, es ist keine Kunstrichtung irgendwelcher Observanz, weder rechts noch links. Das «Kino-Auge» ist ein progressiver Lebensvorgang, der durch die Ereignisse und Tatsachen selbst wirken will – im Gegensatz zu den Phantasieschöpfungen des Spielfilms, so stark man auch von diesen beeindruckt werden mag. Das «Kino-Auge» ist ein Band unmittelbarer Anschauung zwischen den Arbeitern der ganzen Welt, und zwar auf der Basis eines Austausches von Fakten, von Film-Dokumenten, die durch das unbestechliche Auge der Kamera – und nicht durch den Menschen – fixiert wurden. Keine Spur also von Film-Theater in unserem Bestreben. «Kino-Auge» schreibt mittels des Aufnahmeapparates in einer ganz reinen «Film-Sprache». Diese richtet sich auf den «Zuschauer» (das entsprechende russische Wort meint etymologisch den «Seher»). In einem ganz starken, wörtlichen Sinn: Es geht um eine visuelle Aneignung, um eine Direkt-Aufnahme des Objektes durch das Auge. Der Zuschauer wird diese Graphie der visuellen Sprache nicht mehr in eine Wortsprache übersetzen müssen. Keine bloße Wortdokumentation mehr, sondern Vision durch Film-Dokumente. «Kino-Auge»: das ist der Film in seiner kommunistischen Funktion. (cf. franz. Übersetzung des Manifestes in Marcel Lapierre, *Anthologie du Cinéma*, Paris 1946, S. 207 ff.)

Wenn diese pathetischen Erwägungen fürs erste sehr verworren scheinen mögen, so läßt sich darin doch die Idee erkennen, daß es möglich sein sollte, durch den Film die Materie gleichsam sich offenbaren zu lassen, die Dinge und die Menschen zu zwingen, von sich selbst Zeugnis abzulegen. Man spürt in diesen Sätzen, außer einem Kunstwillen, der gegen die Überbleibsel einer konventionellen Auffassung aus der Zarenzeit revoltiert, den reinblütigen Marxisten. Wertow sucht, auf eine radikale und nicht der Logik entbehrende Art, in seinem Schaffenssektor, der der Film ist, die Auffassungen von Marx anzuwenden.

Man erinnere sich bei dieser Gelegenheit, mit welchem Interesse die Führer der kommunistischen Revolution sich dem Film zugewandt haben. Schon 1919 unterschreibt Lenin ein Gesetz, das die russische Filmindustrie verstaatlicht. «Von allen Künsten», erklärt er, «ist nach meiner Ansicht für Rußland die wichtigste die Filmkunst.» Es wird beschlossen, ein Schulungszentrum für Filmschaffende zu errichten. Die Abteilung für Film und Photographie im allrussischen Kommissariat für Volksbildung verlangt in einem Manifest, politische und revolutionäre Themen müßten bei der Produktion den Vorrang haben.

Im Lichte gewisser Grundprinzipien des marxistischen Systems könnte es

merkwürdig anmuten, daß man der Propaganda im allgemeinen und dem Film im besonderen eine solche Bedeutung beimaß. Wenn alles, was Geist ist, nur die Superstruktur, den ideologischen Überbau der wirtschaftlichen Gegebenheiten (der Produktionsverhältnisse) darstellt, dann begreift man zwar noch die Bedeutung der Kunst als eines Mittels der Bewußtwerdung eines bestimmten Niveaus der Entwicklung – aber es fällt schwer, all diese Maßnahmen einer hektischen Propaganda mit dem Dogma der marxistischen Fatalität zu vereinbaren. Das Grundproblem, das sich hier einmal mehr stellt, ist das Problem eben dieses «Überbaues» und seiner Beziehungen zur ökonomischen Basis. Es ist nie zufriedenstellend gelöst worden. Engels gestand, er und Marx seien vor allem damit beschäftigt gewesen, die bürgerlichen Ideologien zu entlarven. Sie hatten beweisen wollen, daß diese ihrem Inhalt nach von den Produktionsverhältnissen abhängen. Dabei sei der formale Aspekt der Frage, wie denn eigentlich die Ideologien entstanden, zu kurz gekommen. Die marxistischen Theoretiker konnten nun allerdings auf die Dauer ihre Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß mindestens in gewissen Fällen ein Mißverhältnis besteht zwischen einer gegebenen wirtschaftlichen Entwicklungsstufe und dem gleichzeitigen ideologischen Niveau. Man denke zum Beispiel an Hochblüten der Volkskunst zu Zeiten und an Orten, da die Industrie noch auf einer sehr primitiven Stufe stand. Ferner gilt es etwa zu erklären, warum Kunstwerke aus früherer Zeit, deren ökonomische «Basis» eine ganz andere war als die heutige, auch für uns moderne Menschen noch unbestreitbar einen Vorbild- und Normcharakter besitzen. Darüber hinaus: Wie soll man als Marxist das schöpferische Genie und das Spontane seines Schaffens erklären?

Die Marxisten haben im Rückzug ihre Verteidigung gesucht. Es ist schon bezeichnend, daß seit Lenins Schrift «Was tun» vom Jahre 1902 der Terminus «Ideologie» seine Farbe wechselt. Er verliert seinen rein negativen Charakter einer kapitalistischen Spiritualität und wird allmählich, und dann ab 1917 allgemein, auch zur Bezeichnung des marxistisch-leninistischen Systems verwendet. Was die Entwicklung der Theorie betrifft, wissen wir, welches Stadium sie in den Prinzipienklärungen von Stalin erreicht hatte. Übrigens liest man bereits in der großen Sowjet-Enzyklopädie von 1933 (Bd. 27, Kol. 456): «Die Aktion der Ideologie auf die ökonomische Basis bekommt, nachdem sie sich auf der Grundlage der Produktionsverhältnisse gebildet hat, eine relative Autonomie.»

Der Film der russischen Revolution hatte es mit beiden Auffassungen zu tun: mit der klassischen Konzeption des Verhältnisses Basis-Überbau, und mit der gerade angedeuteten Evolution dieser Theorie. Die Feststellung des mächtigen Einflusses des Films auf die Massen hat diese Evolution übrigens ihrerseits vorangetrieben. Das wird etwa durch den Ausspruch Stalins belegt: «Der Film ist in den Händen der Sowjetmacht eine ungeheure Macht, deren Bedeutung man gar nicht hoch genug einschätzen kann.» War Wertow mit der skizzierten Auffassung vom Film als einer reinen Lebensgraphie in der Linie des wenig verfeinerten früheren Marxismus, so zollt er nun mit seiner Montage-Theorie der Evolution der Lehre seinen Tribut. Einen Film herstellen, bedeutet nämlich für ihn nicht einzig, dem Zuschauer Aufnahmen aus der Realität zu geben, es heißt für ihn ebenso, diese Ausschnitte zusammenzufügen, die Realität zu organisieren. Genauso wie es darum geht, mittels der Industrie der kommunistischen Gesellschaft die Welt umzuformen, so sollen diese Ausschnitte, die durch das objektive Auge der Kamera erfaßt wurden, mit höchster Intensität ausgewertet werden. Nicht nach Art der «Idealisten» – einen Film montieren heißt nicht, die Einstellungen zu «schönen Szenen» zusammenfügen, sondern die Filmausschnitte zu Filmrealitäten organisieren. Realismus will also in den Augen Wertows sagen: nichts als die Realität geben, wie sie objektiv durch die Kamera aufgenommen wurde (und nicht etwa transformiert durch das Auge oder das Herz des Menschen). Darüber hinaus hat dann die Montage diesen Ausschnitten ein Maximum an sozialer Bedeutung und revolutionärer Kraft zu geben.

Die Kritik, die marxistische sowohl wie die nichtmarxistische, der wertow'schen «Kino-Glaz»-Theorie ist einhellig. Jean Mitry, er besonders den ästhetisch-dramaturgischen Aspekt berücksichtigt, fällt das Urteil: «Wertows System war zum Scheitern verurteilt, weil es ganz offensichtlich nicht möglich ist, a posteriori zu organisieren und zu wählen. Tausend verschie-

dene Möglichkeiten bieten sich dem Monteur dar, aber jede unter ihnen entbehrt gewisser notwendiger Elemente, die man bei den Aufnahmen nicht berücksichtigt hatte» (J. M. Eisenstein, Paris 1956, S. 17). Von einem umfassenderen, gesamt-menschlichen Standpunkt aus hat ausgerechnet ein Marxist, Léon Moussinac, Wertow kritisieren müssen: «Wertow untersagt sich vor allem in einem sehr großen Grad jenes Bemühen um das Unsichtbare, das Funktion und Ausdruck des geheimsten Denkens und Fühlens des Menschen ist, und welches das «über-reale» Auge des Kamera-Objektivs nur aufspüren kann, wenn der suchende Geist es leitet, der Geist des Regisseurs, des Kameramannes, des Schauspielers ...» (L'âge ingrat du cinéma, Paris 1946, S. 109).

Der Einfluß Wertows ist in der Sowjetunion von großer Bedeutung geworden. Ein Eisenstein und ein Pudowkin mögen ihm in wichtigen Punkten nicht gefolgt sein, aber durch Wertow haben sie die unmittelbare Gewalt der dokumentarischen Aufnahme kennengelernt. Wenn man die Mängel seiner Theorie bedenkt, wird es wahrscheinlich, daß er seinen Einfluß auf die russischen Filmschaffenden vor allem durch seine Filme ausgeübt hat. Von ihm stammt eine Aktualitäten-Montage über die Revolutionskämpfe: «Geschichte des Bürgerkriegs». Andere, bei uns leider kaum zu sehende Werke sind «Die Geschichte eines Brotstückes», «Ein Jahr nach Lenins Tod», «Der sechste Teil der Erde». In diesen Werken hat Wertow demonstriert, daß es möglich ist, ohne Spielhandlung eindrucksvolle Werke zu schaffen. Der wirkliche Mensch zeigte sich hier in seinem wirklichen Lebensmilieu, mit seinem Elend und seinen sozialen Aspirationen. Die entscheidende Wirkung solcher Filme gründete nicht in den marxistischen Thesen, die in ihnen mitpropagiert wurden, sondern in der Eindringlichkeit authentischer Aufnahmen von einer im Grunde längst fälligen, nicht innerlich mit der marxistischen Revolution verknüpften Erhebung gedrückten Menschentums. In diesem Zusammenhang interessiert die von Tolstoi bereits 1910 aufgestellte Forderung: «Der Film muß die russische Lebenswirklichkeit in allen ihren Aspekten und auf die exakteste Weise darstellen. Er soll das Leben registrieren, so wie es ist, und es nicht deformieren durch eine Phantasiehandlung. Er darf der Erfindung keinen Raum geben.» Was in den Werken des russischen Realismus der zwanziger Jahre für viele Filmschaffende der kommenden Jahrzehnte fruchtbar wurde, war der Schrei des russischen Menschen nach neuer Humanität.

### Der italienische Neorealismus und seine Ausfaltung bei Fellini:

Während und nach dem Zweiten Weltkrieg, in einer Situation, die manches Gemeinsame aufweist mit derjenigen, welche die Gruppe von «Kino-Glaz» vorfand, entstand die Bewegung des italienischen Neorealismus. Das Erlebnis des Zweiten Weltkrieges und der Störungen des sozialen Lebens, die ihm folgten, haben mächtig zu diesem Aufbruch beigetragen. Martin Schlapner hat dargelegt (Von Rossellini zu Fellini, Das Menschenbild im neorealistischen Film, Zürich 1958), aus wie vielfältigen Wurzeln seine geistig-künstlerische Substanz gespeist wurde. Wir könnten den Neorealismus entsprechend diesen Aufweisen charakterisieren als eine Bewegung von Filmschaffenden Italiens, die in der nationalen Not des Krieges die Schaffenskonventionen des Faschismus überwandten und eine neue Quelle künstlerischer Inspiration fanden im Verismus der italienischen Literatur, im «Realismus» des französischen Films der dreißiger Jahre, in gewissen ausländischen Werken von realistischer Inspiration, und nicht zuletzt im russischen Film der Revolutionszeit.

Ist das Filmschaffen im Rußland der zwanziger Jahre also keinesfalls die ausschließliche Schule der Neorealisten, so steht andererseits sein Einfluß unzweifelhaft fest. Entscheidend mag gewesen sein, daß der russische Film jener Jahre ganz allgemein eine internationale Ausstrahlung bekam, und damit allmählich seine inhaltlichen und gestalterischen Prinzipien überall bekannt wurden. Darüber hinaus hat dann der bekannte Publizist, Filmtheoretiker und Filmschaffende Umberto Barbaro durch Übersetzungen von Schriften des russischen Regisseurs Pudowkin und des ungarischen Marxisten Béla Balázs den Kontakt hergestellt.

Die Rolle, die Wertow in Rußland spielte, kommt in Italien in etwa *Cesare Zavattini* zu. Ursprünglich Journalist, wechselt er in den dreißiger Jahren hinüber zum Film und wird am Ende des Zweiten Weltkrieges zum Bahnbrecher des Neorealismus. Er fordert die Filmschaffenden unermüdlich auf, sich auf die soziale Lebenswirklichkeit zu besinnen und sie in ihrer Totalität, ohne Analyse und Kommentar, darzubieten. Die Ganzheit der Tatsachen, der Ereignisse und Erfahrungen des Menschen und seines Milieus soll für sich selbst Zeugnis ablegen. Realismus beinhaltet: die Erfindung zurückweisen, die Ereignisse, in denen das Mysterium des Lebens gegenwärtig wird, akzeptieren und so den Film zum Seismographen und zum Anwalt der Gegenwart machen (*Cinema della denuncia*). Mögen diese Aussagen zuerst wie Wiederholungen der Thesen von Wertow erscheinen, so zeigt sich bei näherer Prüfung sofort eine wesentlich verschiedene Grundeinstellung. Wertow unterwirft die Aufnahmen in der Montage einer Tendenz, organisiert die Elemente mit dem Willen, dem vorgegebenen Ziel der marxistischen Revolution zu dienen. Zavattini will sich einzig vom Apriori des mitmenschlichen Engagements leiten lassen. Er vertraut darauf, daß sich die «Lehre» von selbst aus der aufmerksamen Hinwendung zur sozialen Lebenswirklichkeit und deren Gesamterfassung ergebe:

«Ich fühle, daß ich die Analyse des modernen Menschen vertiefen muß, die Analyse des Menschen in der Gesellschaft von heute: über mir, über dem, was mir gefühlsmäßig lieb oder praktischerweise notwendig erscheinen könnte, über dem, was mich anziehen oder zerstreuen könnte, gibt es die anderen ... die anderen. Die anderen sind wichtiger, sind am wichtigsten. Die Menschen, die rings um uns leben, was machen sie, wie leben sie, geht es ihnen gut, leiden sie, und weshalb geht es ihnen schlecht, weshalb leiden sie? Alles, was rings um uns geschieht, die banalste Begebenheit oft, der man auf der Straße zuläuft, hat – neben den schwerer wiegenden Ereignissen von nah und fern – eine Bedeutung, einen menschlichen Sinn und einen sozialen, dramatischen Sinn und gibt uns Probleme auf. Probleme, die auch die unsrigen sind; denn nichts, was um uns geschieht, ist uns fremd, weil eben auch wir Menschen sind, ein Teil der Menschheit. Das sind die unerschöpflichen, faszinierenden, fundamentalen Quellen meiner Inspiration, meiner Meditation, meiner schöpferischen Aktion, und sie sollten es sein für alle, die Filme schaffen ... weil der Film nur dann zu einem künstlerischen Ausdruck, zu einer menschlichen Sprache, zu einem sozialen Universum reifen kann, wenn er sich der Bedeutung der kollektiven Ereignisse und Dramen unserer Zeit aufschließt.» (Nach M. Schlappner, S. 125 f.)

In der Linie dieser Bekenntnisse entstanden die Werke des Neorealismus. Das entscheidende, in Italien nicht sofort erkannte Manifest bildete «*Roma, città aperta*», von *Roberto Rossellini* 1945 unter schwierigsten Umständen geschaffen. Vor allem aber hat *Zavattini* auf *Vittorio de Sica* eingewirkt und mit ihm zusammen die Werke geschaffen, die als klassischer Bestand des Neorealismus anzusprechen sind: «*Ladri di biciclette*» (1948), «*Miracolo a Milano*» (1951) und «*Umberto D*» (1952).

Der Mann mit den etruskischen Augen

*Federico Fellini* ist 1920 in Rimini als Sohn eines Kaufmannes geboren worden. Im Alter von zwölf Jahren wirkt er in einer Jahrmarktstruppe als Clown mit und nimmt auch teil an kleinen Theatertourneés. Das Meer, der Strand, die Badestadt, wo während des Winters die Plätze leer sind und der Wind die Überbleibsel der Feste dahinwischt, das fahrende Volk, der Clown und der Zauberkünstler: all dies findet sich wieder in seinen Filmen. Gegen Ende des Krieges verdient der junge Mann sein Brot als Karikaturist in Florenz und Rom. Bei dieser Beschäftigung hat ihn *Rossellini* zum ersten Mal getroffen: «Ich fand *Fellini* in einer kleinen Boutique in Rom, wo er amerikanische Soldaten zeichnete. Die Zeichnungen, heroisch oder komisch, waren zum voraus verfertigt worden, wie auch die Silhouette der Personen selbst. Es fehlte einzig der Kopf, den *Fellini* nach dem Modell zeichnete.» Die beiden werden wirkliche Freunde. Die *vitellonischste* Freundschaft, aber auch die tiefste, die reichste, die man sich denken kann. Zu jener

Zeit dachte übrigens *Fellini* nicht daran, einmal Regisseur zu werden. «Als ich *Rossellini* traf, ging mir sofort eine neue Welt auf – jener Blick voll zärtlicher Liebe, mit dem er die Dinge betrachtete, und der jede seiner Einstellungen inspierte. Es war diese Haltung, die mich endlich darauf brachte, der Film sei etwas, das auch ohne Bombasterei und ohne Großtuerei auskommen könne, eine Sache, bei der man nicht jeden Augenblick große Thesen zu deklamieren hätte, m.a.W. daß man jemanden oder etwas betrachten könne, eine Situation oder Personen, mit äußerster Schlichtheit, indem man einfach zu sagen versuchte, was man sah.» *Fellini* nennt die Lektion, die er von *Rossellini* bekommen hat, «eine Lektion der Demut, d. h. gegenüber dem Leben eine Haltung von großer Bescheidung, den Willen, nie seine Ideen, seine Bildung oder seine persönlichen Gefühle dazwischen zu schieben». Ebenfalls in Rom, und zwar auch während des Krieges, ist *Fellini* *Giulietta Masina* begegnet. Sie wird nicht bloß seine Gattin, sondern auch die Gefährtin seines künstlerischen Suchens. In ihrer Darstellung der *Gelsomina* und der *Cabiria* findet sie zu einer vollkommenen Übereinstimmung mit dem schöpferischen Genie ihres Mannes.

Wir könnten sagen, daß *Fellini* bereits Neorealist war, bevor er es wurde. Ein Photo aus der Kriegszeit zeigt ihn, wie er seine Umgebung mit großoffenen Augen betrachtet. Ein Ausdruck von trauriger Zärtlichkeit liegt darin. Man bekommt den Eindruck eines Künstlers, der in direkter und ununterbrochener Kommunion mit der Welt von heute lebt. Hat ihn vielleicht seine Laufbahn als Karikaturist gelehrt, in die Gesichter einzudringen und die Geheimnisse der Seele darin zu lesen? Auf alle Fälle geben ihm die ersten Werke des Neorealismus und vor allem der Kontakt mit *Rossellini* die Möglichkeit, jene besondere Art des Schauens zu vertiefen. Er spürt, daß der Film auch ein Mittel der Untersuchung und eine Hilfe darstellt, Leben zu entdecken und anderen diese Entdeckung zu ermöglichen.

Wir sind vielleicht noch immer zu sehr von einer rationalistischen Vergangenheit vergiftet, um eine geistige Anstrengung sehen und schätzen zu können, die sich nicht mittels Begriffen eines philosophischen Systems kundtut. Dabei vergessen wir u. a., daß in der Art, wie der Mensch sich mit dem Leben auseinandersetzt und ihm seinen Sinn zu geben versucht, auch legitim der Charakter eines Volkes zum Ausdruck kommt. *Henri Agel* setzt seinem Buch über *Vittorio de Sica* eine Erwägung von *Carlo Coccioli* als Motto voraus. Zitieren wir sie, indem wir ihr den ganzen positiven Sinn geben, die sie haben kann: «Denken für uns Italiener ist ein Akt, der uns unendlich müde macht, denn er ist unserer Natur zuwider. Wir sind gemacht aus Fleisch und Blut und Herz. In unserer Vergangenheit hat man uns eines Tages beigebracht, zu denken und zu leben nach einer Logik, die nicht die unsere ist, und die uns tötet. Unsere Logik ist die der großen offenen Augen unserer etruskischen Väter ...»

*Fellini* ist zweifellos von der Rasse mit den großoffenen Augen, die sich führen läßt durch die Kräfte des Herzens. Auf diese Weise ersteht in ihm eine Weltanschauung, die bei allem typisch *Fellinisch* nichtsdestoweniger die Charakteristiken gültiger Wahrheit aufweist, und der Film gibt ihm endlich die Möglichkeit, sein inneres Universum auszudrücken.

Bis heute ist das in folgenden Werken geschehen: «*Lo sceicco bianco*» 1951, «*I vitelloni*» 1953, Episode «*Agenzia matrimoniale*» in: «*Amore in città*» 1953, «*La strada*» 1954, «*Il bidone*» 1955, «*Le notti di Cabiria*» 1957, «*La dolce vita*» 1959, Episode «*Le tentazioni del Dr. Antonio*» in: «*Boccaccio 70*» 1962, «*Otto e mezzo*» 1963.

«*Lo sceicco bianco*», «*Der weiße Scheich*», erzählt uns das Abenteuer einer jung verheirateten Frau von kindlich-naivem Gemüt. Sie hatte sich durch den Held einer Bildergeschichte in einer Illustrierten einnehmen lassen und macht sich auf den Weg, um sich ihrem Idol zu Füßen zu werfen. Sie wird schrecklich enttäuscht. Der weiße Scheich entpuppt sich als ein stumpfer, egoistischer Mann. Geheilt von ihrem Schwarm, fährt sie nach Hause zurück.

In «*I vitelloni*» beschreibt *Fellini* das Treiben einer Bande von verspielten Muttersöhnchen, die nach der Fremdensaison in den verlassenen Straßen einer kleinen Badestadt herumlungern.

«La strada» spielt im Lebensmilieu des fahrenden Volkes. Zampanò, ein Kettenbrecher, sucht eine Hilfe, die ihm den Tambour bedient und das Essen kocht. Er bekommt Gelsomina, ein armes Mädchen, das ihm von der Mutter für 10000 Lire verkauft wurde und nun mit Zampanò die kleinen Orte des Landes durchzieht. Im Leid gewinnt Gelsomina Einsicht in den Sinn ihres Lebens, und ihr Tod läßt schließlich auch den verrohten Zampanò zur Ahnung dieses Sinnes gelangen.

«Il bidone» ist die Geschichte einer Bande von Betrügern, die, als Kleriker verkleidet, armen Bauersleuten einen Schatz versprechen, der nach einem Testament angeblich in deren eigenem Boden vergraben sein soll – wenn die Besitzer im voraus eine gewisse Summe Meßstipendien für den Verstorbenen auszuhändigen bereit sind.

In den «Notti di Cabiria» verfolgen wir das Schicksal einer Prostituierten, die aus ihrem Milieu auszubrechen sucht. Nach einer schrecklichen Enttäuschung findet sie eine geheimnisvolle Schau der wahren Werte des Lebens.

«La dolce vita» beschwört Bilder moderner Lebensdekadenz, die Fellini bis zu einer Art Apokalypse steigert, um uns dann mit einem Hinweis auf die aus solcher Verlorenheit rettende Gnade zu entlassen.

«Otto e mezzo» ist die in onirisch-kaleidoskopischen Visionen ablaufende Besinnung des Künstlers auf sein Leben und sein Werk, in der er uns seine innere Unsicherheit bekennt und die Bedrohung durch das ihn umgebende Schaffensklima.

Wertow hatte, nachdem er Ausschnitte aus dem Leben mit der Kamera eingefangen hatte, dieselben nach einer vorgefaßten Idee montiert. Bei Fellini findet sich nichts dergleichen. Wir vergessen vollkommen das Wort Montage, wenn wir einer Vorführung von «La strada» beiwohnen. Wir vergessen überhaupt alles, was Filmtechnik ist, das Leben selbst entfaltet sich vor uns und zieht uns mit. Wenn das Bild sehr gepflegt wirkt mit seinen hellen Grautönen und seiner harmonischen Komposition, so handelt es sich nie um eine *l'art pour l'art*-Tendenz. Die marxistische Kritik glaubte sich gegen die geheime Kraft, die von «La strada» ausging, verteidigen zu können, indem sie Fellini diesen Vorwurf machte. In Wirklichkeit handelt es sich ganz einfach um eine poetische Qualität des Werkes, die aus der Liebe für alles Sein erwächst. So entsteht eine geheime Verbindung zwischen den Kreaturen und gibt jeder nicht bloß ihren eigenen Sinn, sondern darüber hinaus noch eine symbolische Bedeutung. Die kleinen Lichter der Straße, die an den Horizont hinausführt, die berühmten «lumières felliniennes», sind noch integrierender Teil der Seelenlandschaft seiner Menschen.

Auf eben diese Weise öffnen sich die Tiefen der menschlichen Existenz. Das «Kino-Auge» ist geboren für das Leben der Oktober-Revolution, hatte Wertow gesagt. Zavattini vertrat die Meinung, die soziale Aktualität sollte das Objektiv des neorealistischen Filmschöpfers sein. Fellini seinerseits hatte keine Theorie im Kopf. Er schaute. Erst später, als er, wie übrigens Rossellini, des Verrates an der neorealistischen Bewegung bezichtigt wurde, erklärte er sich näher.

«Ich denke, wir dürfen die Wirklichkeit nicht betrachten wie ein Panorama, das nur eine Oberfläche böte. Diese Landschaft zum Beispiel hat mehrere Tiefenschichten, und die innerste, jene, die nur ein poetischer Stil freilegen kann, ist nicht etwa die unwirklichste. Sie will ich aufzeigen hinter der äußeren Erscheinung der Dinge und Menschen, die man als ‚unwirklich‘ zu taxieren beliebt. Man nennt das die Lust am Geheimnis. Gerne nehme ich diese Bezeichnung an – wenn «mystère» mit einem großen M versehen wird. Wenn Zavattini ‚Geheimnis‘ sagt, versteht er darunter Poesie als Ersatz für das wirkliche Leben, dessen wahres Gesicht ich angeblich ändere. Für mich hingegen bedeuten ‚Geheimnisse‘ etwas, was zum Menschen gehört, jene großen, irrationalen Linien seines geistigen Lebens, die mit der Vernunft nicht faßbar sind: die Liebe, das Heil, die Erlösung, die Menschwerdung ... Und im Zentrum der verschiedenen Wirklichkeitsschichten befindet sich für mich Gott, der Schlüssel aller Geheimnisse.» (Cf. «Der Filiberater», Nr. 15, 1957)

Verrat oder metaphysische Vertiefung?

Die progressistischen Milieus Italiens haben bedauert, daß Fellini Gefallen finde am Bodensatz seiner bürgerlichen Vergangenheit, die er in Rimini in Gesellschaft von «vitelloni» brachte. Ein tiefer Pessimismus, Angstreflexe eines in der Ent-

wicklung zurückgebliebenen Jugendlichen hätten den Filmschöpfer vom konkreten Leben zurückgehalten. Indem er das Leben unserer Zeit fliehe, bleibe er in der Schilderung des Vergangenen stecken, in der Darstellung überlebter Gefühle, mit Hilfe von Figuren, die nur Symbole und nicht lebendige Wesen seien. Er illustriere so eine Poesie des isolierten Menschen, die man in den Vorkriegsjahren besonders geschätzt hätte.

Manchen scheint es, daß nach «La dolce vita» und «Otto e mezzo» noch mehr Grund vorhanden sei, vorstehende Kritik anzubringen. Man erblickt im Eingeständnis der eigenen Ratlosigkeit im letzten Werk eine Bankrotterklärung des ganzen bisherigen Bemühens oder stellt jetzt einen Abfall von früherer Größe fest. Ob man es sich aber nicht doch zu leicht macht in solcher Art von Kritik? Könnte es nicht sein, daß Fellini in seinem Suchen instinktiv immer tiefer die Fragwürdigkeit einer geistigen Lebenssituation und die Brüchigkeit so mancher Konventionen und Stile gespürt hat, wie sie noch immer kennzeichnend sind für die Gegenwart? Uns scheint, er habe teil an der allgemeinen Not der Ringenden von heute und bleibe uns deshalb schwer faßbar. Es gilt auch bei ihm – mehr allerdings für die Substanz denn für die Gestalt seines Werkes – was Max Frisch in seinem Tagebuch 1946/49 bemerkt: «Der Hang zum Skizzenhaften ... die Vorliebe für das Fragment, die Auflösung überlieferter Einheiten, die schmerzliche oder nekische Betonung des Unvollendeten ... Die Skizze als Ausdruck eines Weltbildes, das sich nicht mehr schließt, als Scheu vor einer förmlichen Ganzheit, die der geistigen voraussetzt und nur Entlehnung sein kann, als Mißtrauen gegen eine Fertigkeit, die nur verhindert, daß unsere Zeit jemals eine eigene Vollendung erreicht.»

Dem Marxismus ist es nie gelungen, die Probleme der menschlichen Person zu lösen. Er hat uns vielleicht einmal für den Klassenkampf zu interessieren vermocht, aber er läßt uns im Stich, wenn es um den Kampf in uns selber geht, um das Drama der Isolierung des modernen Menschen, der Nichtkommunikation. Die Gelsomina von «La strada» weist uns einen Weg. Diese arme Kreatur franziskanischen Geistes «ganz Kind, innerlich unberührt, ohne Wissen, ohne Macht, voll der Erwartung», wie Péguy sagen würde, hat in einem Moment ihres Lebens verstanden, daß der Sinn ihrer Existenz ihr von oben gegeben wurde, so wie auch noch jedes Steinchen seinen Sinn in sich trägt. Sie bleibt an der Seite des tierischen Zampanò im Leiden und in der vollkommensten geistigen Armut, die bis zur totalen Auslöschung ihres Lebens führt. Aber so verwandelt sie die Welt: Wie Zampanò von ihrem Tode hört, wirft er sich wie ein Kind schluchzend auf die Erde. Die Szene ereignet sich am Ufer des Meeres, der sich unendlich öffnenden Weite: Zampanò ist gerettet. Am Ende von «Le notti di Cabiria», nach der letzten ihrer Nächte, erhebt sich Cabiria von der Erde und geht auf die Straße zu. Junge Leute kehren heim von einem Fest, umringen sie und singen eine einfache, unbeschwerter Weise. Das Gesicht von Cabiria ist durchdrungen von einer verklärenden, milden Hoffnung. Kein «Happy-End»: es ist das Finale, das den grundsätzlichen Optimismus, die metaphysische Hoffnung in das Schicksal des Menschen zum Ausdruck bringt.

Diese Hoffnung bleibt erhalten in «La dolce vita» und auch in «Otto e mezzo». Das Mädchen, das dem ratlosen Marcello über den Wasserlauf am Strande zuruft und zulächelt – der Reigen aller Anwesenden auf dem Drehplatz und das heiter lösende Konzertchen der Clowngruppe am Schluß von «Otto e mezzo» sind Hinweise auf ein mögliches und erwartetes Besseres. Allerdings ist zuzugestehen, daß es sehr unbestimmt bleibt. Man hat den Eindruck, Fellini falle es außerordentlich schwer, einmal in der Richtung eines erahnten Lichtes konsequent voranzuschreiten und sich zu entscheiden. «Otto e mezzo» zwingt sogar zur Frage, ob der Künstler sich nicht doch einspinne und vergaffe in eine Subjektivität, die den Zusammenhang mit den realen Seinsgegebenheiten verliert. Hier

würde schließlich, was zuerst als Transzendierung eines bloß «sozialen» Realismus in Richtung auf die Tiefen der Person erschien, umschlagen in eine gefährliche, das mitmenschliche Engagement nicht mehr realisierende Selbstbespiegelung. Es ist nicht so weit gekommen. Noch immer dürfen wir Fellini als den Künstler betrachten, der die Schaffensrichtung des Realismus im Film in einer genuinen Entfaltung vielleicht am weitesten in der Richtung der Gesamterfassung der menschlichen Wirklichkeit vorangetrieben hat.

Der russische Film hat die menschlichen Aspirationen, die er entdeckte, im Sinne der marxistisch-leninistischen Ideologie gedeutet. Seine Analyse erfaßte die soziale Wirklichkeit, sie machte Halt an der Schwelle der menschlichen Seele. Wir werden den Menschen, der auf der Treppe des Hafens von Odessa schreit, nie als Individuum kennenlernen. Er ist nur Symbol der Revolution. Die Analyse Fellinis zielt tiefer. Bei ihm ist sie nicht das präjudizierte Instrument des Klassen-

## Bücher

### Standardwerke

Wie noch nie zuvor gibt es heute ein Angebot an Standardwerken aus Theologie und benachbarten Disziplinen, die eine wertvolle Bibliothek im kleinen darstellen. Wer weder Muße noch Geld für die wachsende Flut von Spezialliteratur besitzt, andererseits als aufgeschlossener Christ die neuen Ergebnisse der Wissenschaft und Forschung in den weltanschaulichen Fächern kennen oder doch nötigenfalls konsultieren möchte, ist heutzutage gut bedient.

Das **Lexikon für Theologie und Kirche**, hrsg. von K. Rahner und J. Höfer, Herder-Verlag, ist bereits bis zum achten Band fortgeschritten. Gründlichkeit, Offenheit und ökumenischer Geist zeichnen auch die neuesten Bände aus. Mit jedem neuen Band spürt man noch mehr, daß dieses Lexikon lebendiges Wissen vermitteln will und nichts an sich hat von jenem musealen Stich, der so gern großen Lexiken anhaftet. Es führt mitten in die theologischen Fragen von heute hinein und eilt bei aller Zuverlässigkeit so mancher Schulweisheit voraus.

Das **Handbuch der theologischen Grundbegriffe**, hrsg. von H. Fries, Kösel-Verlag, München, 2 Bände, 1962, behandelt im Unterschied zu bloß lexikalischen Werken die für das Verständnis des christlichen Glaubens wesentlichen Themen der Theologie in Geschichte und Gegenwart. Die Konzentration auf die theologischen Grundbegriffe ermöglicht es, größere Zusammenhänge zu geben, das Mannigfaltige zu gliedern, das Einzelne in den Zusammenhang einzufügen und damit einem umfassenderen Verständnis zuzuführen. Die Artikel beginnen gewöhnlich mit einer biblischen Begründung, zeigen die theologie-geschichtliche Entfaltung auf, um dann in einer theologischen Systematisierung eine Zusammenfassung zu versuchen. Bei wichtigen Artikeln haben oft drei und vier Autoren mitgearbeitet. Das Handbuch ist bereits ein deutliches Zeugnis für die Rückkehr der Theologie zu den Quellen der Offenbarung und ihrer lebendigen Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Gegenwart.

Mit Band I «Von der Urgemeinde zur frühchristlichen Großkirche» von K. Baus, 1963, begann im Herder-Verlag, ein großes, universal angelegtes **Handbuch der Kirchengeschichte** zu erscheinen, für dessen wissenschaftlichen Rang die Namen des Herausgebers, H. Jedin, und eines großen Mitarbeiterstabes sprechen. Das Werk will den Fortschritten der Spezialforschung wie dem vertieften Kirchenverständnis unserer Zeit entsprechen, dem akademischen Lehrer ein Arbeitsinstrument und jedem an der Kirchengeschichte Interessierten, Geistlichen wie Laien, einen zuverlässigen Führer in die Hand geben. Im Gegensatz zu den meisten früheren Hand- und Lehrbüchern wird besonderer Wert darauf gelegt, neben dem äußeren Geschehen die innere Geschichte der Kirche, die Entwicklung der Lehre und Verkündigung, des Kultes und der Frömmigkeit eingehend darzustellen und so inneres Leben und äußeres Geschehen in ihrer Wechselwirkung aufzuhellen. Der erste Band orientiert in der Tatsach- und zeitgemäß über das kirchliche Leben in seinen verschiedensten Äußerungen bis zur konstantinischen Wende.

Das anerkannte **Staatslexikon**, Recht - Wirtschaft - Gesellschaft, hrsg. von der Görres-Gesellschaft, Herder-Verlag, ist eben zum Abschluß gekommen. Der Abschlußband (8) behandelt noch wichtigste Begriffe wie Verbände, Verfassung, Vertrag, Wirtschaft, Völkerbund, Vereinigte

kampfes, sondern die wohlwollende, mitempfindende Beobachtung des Bruders. Die Offenheit des neorealistischen Filmschöpfers erstreckt sich in alle Dimensionen des Menschlichen. In der Kraft der Prinzipien des Realismus - der unvoreingenommenen und doch engagierten Lebensbeobachtung - wird er über die «Realität» hinausgeführt, wie sie von Wertow und auch noch von den Orthodoxie-Wächtern des Neorealismus verstanden wurde. Er dringt in tiefere Schichten ein, um schließlich auf das Mysterium des Menschen zu stoßen, in dessen Zentrum er eine Wirklichkeit ahnt, die den Menschen übersteigt. Die marxistische Umstülpung Hegels wird ihrerseits wieder umgestülpt: was nur Epiphänomenon, Schatten der Realität sein sollte, enthüllt sich in der Analyse Fellinis als Archiphänomenon, als tragender Grund der Realität. Aus dem «sozialistischen» Realismus der Marxisten ist ein Realismus der Person geworden.

Stefan Bamberger

Staaten. Damit ist allen, die staatsbürgerliche Verantwortung tragen, das geistige Rüstzeug, ein handliches Instrumentarium und ein sicherer Kompaß in die Hand gegeben. Die Beiträge sind durchschnittlich so geschrieben, daß sie jedem über eine gute Allgemeinbildung verfügenden Leser verständlich sind. Zumal gilt dies von den Artikeln über sittliche Grundsatzzfragen, kulturpolitische Gegenstände, das Bildungswesen und die religiösen Verhältnisse der einzelnen Länder. Dem letzten Band ist noch ein Nachtrag «Neue Staaten Afrikas» und ein Register beigelegt.

Die fünfbandige **«Katholische Dogmatik»** von Michael Schmaus, Max Hueber-Verlag, München, ist wohl das meist verbreitetste Lehrbuch im deutschen Sprachraum. Ob der flüssigen Darstellung und der lebendigen Sprache kann es von den bestehenden Dogmatikbüchern am ehesten auch von evangelischen Theologen gelesen werden - und wird es auch, nach unserer eigenen Feststellung. Schmaus gehört weder zu den «Konservativen» noch zu den «Avantgardisten». Er sucht in seiner Dogmatik eine versöhnende Mitte, seiner Devise folgend: «Das Neue darf sich nicht abschneiden vom nährenden Mutterboden der Tradition, und Tradition darf sich nicht verschließen gegen neue Einsichten, auch wenn sie dabei in manchen Bereichen sich selbst korrigieren und umlernen muß.» In den neu aufgelegten Bänden (zuletzt Band II, 1 und 2 und V) sucht Schmaus stets die neuauftauchenden Probleme einzuarbeiten. Im neuen Marienband hätte man vielleicht gern eine größere Berücksichtigung der Reformatoren und der modernen protestantischen Theologie gesehen. Bekanntlich könnte da manche Perle im Acker gefunden werden!

Zu dem 1196 Seiten starken Werk **«Das christliche Apostolat»** von Ferdinand Klostermann, Tyrolia-Verlag 1962, schreibt der hochverdiente Pastoraltheologe Michael Pfiögler: «Wir haben hier die Summe, das Standardwerk des christlichen Apostolates vor uns.» Auf den über tausend Seiten kommt alles Wesentliche zur Sprache: das Wesen und die Geschichte des christlichen Apostolates, seine Grundformen oder Grundtypen, Aufgaben, Mittel und Räume des Apostolates. Kein wichtiges Dokument aus Bibel, Patristik und kirchlichem Lehramt ist übergangen. Klostermann, der das aktivistische Mißverständnis einer apostolischen «Welteroberung» nicht verschweigt, ist ein sicherer Führer durch die vielen Fragen des Apostolates. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Apostolat des Laien zugewendet.

Als glückliche «Ergänzung» von Klostermanns «Christlichem Apostolat» nach der asketischen Seite hin möchte die **«Christliche Heiligkeit»** von Gustave Thils, Manz-Verlag, erscheinen. Diese «Summe» umgreift alle jene Themen und Probleme, die das geistliche Leben und die christliche Heiligkeit der Ordensleute, der Weltpriester und der Laien betreffen. Der gesunde Realismus und Universalismus des Buches räumt mit dem Mißverständnis auf, als ob das Ideal der christlichen Vollkommenheit nur einer dünnen und bevorzugten Schicht von Gläubigen innerhalb der Kirche vorbehalten sei. Die Lehre des Evangeliums wird mit den modernen Problemen konfrontiert.

Kaum ein moderner Theologe bohrt so tief - darum wird der Leser oft auch durch dunkle Gänge geführt - und greift dabei doch wieder so ans Lebendige wie Karl Rahner. Seine **«Schriften zur Theologie»**, Benziger Verlag, sind höchste Theologie und doch wieder von seelsorgerlicher Leidenschaft getragen. Rahner schreibt aus der innersten Über-

zeugung daß Theologie der Verkündigung des Evangeliums zu dienen hat, und meist auch nur dort weiter kommt, wo sie von der Not und Aufgabe dieser Verkündigung herkommt. Bei aller Treue zur guten Tradition haben es diese Beiträge wie wenige andere theologische Arbeiten an sich, verhärtete Positionen aufzubrechen. Die im 5. Band gesammelten Aufsätze sind sämtlich nach 1960 geschrieben worden und behandeln Themen wie: Über die Möglichkeit des Glaubens heute, Weltgeschichte und Heilsgeschichte, das Christentum und der «neue Mensch», Kirchenfrömmigkeit, Theologie des Konzils, Latein als Muttersprache, Was ist Häresie? A.E.

## Bibel

Der Benziger-Verlag, Einsiedeln, hat der Neuen Folge der von der «Schweizerischen katholischen Bibelbewegung» herausgegebenen Reihe «**Biblische Beiträge**» ein neues, obwohl bescheidenes, doch so gefälliges Gewand gegeben, daß sie durchaus auf den weihnachtlichen Gabentisch von Priestern und Theologiestudenten gelegt werden darf. In Heft 2 von «**Biblische Beiträge**» gibt **Dr. Herbert Haag**, Alttestamentler an der Universität Tübingen, unter dem Titel «**Homer, Ugarit und das Alte Testament**» einen angenehm geschriebenen und sachkundigen Forschungsbericht über die Beziehungen, die in der Frühzeit Israels zwischen Indogermanen und Semiten bestanden haben. Das klingt allerdings so gelehrt, daß es scheinen könnte, diese Schrift wende sich nur an solche, die sich in besonderer Weise mit Kulturgeschichte befassen. Tatsächlich kommen aber so viele Probleme aus dem alten Testament zur Sprache, daß jeder am Alten Testament Interessierte die Schrift mit Vergnügen lesen wird. Nur ein Beispiel: In den Patriarchenerzählungen des Ersten Buches Moses ist von Abimelech, dem König der Philister, die Rede. Ist das historisch nicht offensichtlich unhaltbar? Denn die Patriarchen gehören ins 18. Jahrhundert vor Christus; die Philister aber kamen um 1200 vor Christus vom Meer her nach Kanaan. Wie also kann es in der Patriarchenzeit schon Philister in Kanaan gegeben haben? Wer an der Lösung dieses und ähnlicher Probleme interessiert ist, wird den Beitrag von Haag zu schätzen wissen.

Heft 3 dieser Reihe hat den Dominikaner-Exegeten P. Dr. **C. Spicq** zum Verfasser. Der Titel der Schrift: **Die Nächstenliebe in der Bibel**. Da die Nächstenliebe zum Wesen des Christentums gehört, haben wir alle es nötig, uns immer wieder in diese Forderung zu vertiefen. Ist die Forderung der Nächstenliebe etwas für die Bibel Kennzeichnendes, das es nicht schon bei den griechischen Philosophen gegeben hätte? Was ist denn das Besondere an der Vorschrift Jesu? Wie kann Jesus dieses Gebot neu nennen, wenn es schon im Dritten Buch Moses verkündet wurde? Hat der Verfasser der Johannesbriefe eine für ihn typische Auffassung von der Bruderliebe? Das sind ein paar Beispiele für die Fragen, die Spicq behandelt. Da der Verfasser gelehrte und dicke Bände über die Liebe im Neuen Testament geschrieben hat, freut man sich, von so kompetenter Seite in einer gemeinverständlichen Art informiert zu werden.

Das 4. Heft mit dem Titel: «**Die Chronologie des Letzten Mahles und des Leidens Jesu**» von **Dr. Eugen Ruckstuhl** bedarf keiner besonderen Erklärung, warum es für breitere Kreise interessant ist. Bekanntlich stimmen die Daten, die die Synoptiker und das Johannesevangelium für die Kreuzigung Jesu geben, nicht miteinander überein. Hieraus ergibt sich dann die weitere Frage, ob Jesu letztes Mahl ein Passa-Mahl war, bei dem das Osterlamm gegessen wurde. Für die Kompetenz, mit der diese Fragen von Ruckstuhl behandelt werden, gibt es wohl kein eindrücklicheres Zeugnis als die Anerkennung, die eine protestantische Fach-Besprechung zollt: «Das ganze Buch ist meisterhaft straff konzipiert und führt von Schritt zu Schritt an vielen interessanten Stationen vorbei. Es kann überraschende Quellen beiziehen ... Sein Buch ist ein wesentlicher Beitrag zur Diskussion. Es enthält viel mehr, als die Seitenzahl vermuten ließe.»

Die Reihe des Patmos-Verlages, Düsseldorf, «**Die Welt der Bibel**» ist unseren Lesern bereits bekannt (siehe «Orientierung» 1962, S. 181). Äußerlich ist die Reihe gekennzeichnet durch den kartonierten Umschlag, der auf Vorder- und Rückseite sehr gute Wiedergaben weniger bekannter religiöser Kunst bietet. Dieses Jahr sind drei neue Bändchen erschienen:

Band 15. **Leo Krinetzki**, **Der Bund Gottes mit den Menschen nach dem Alten und Neuen Testament**. Daß es in diesem Bändchen um ein zentrales Thema unseres Glaubens geht, zeigt schon die Tatsache, daß wir die Heiligen Schriften einteilen in solche des Alten und des Neuen Bundes. Anhand des Bundesgedankens läßt sich die Heilsgeschichte, so wie der Verfasser es tatsächlich tut, in ihren einzelnen Etappen darstellen. Daß der Verfasser Sinn hat für eine Darstellung, die anspricht, zeigt zum Beispiel die Formulierung einer Überschrift: Die neuteamentliche Bundeserneuerungsfeier: die Eucharistiefeier. So lernen wir allzu Gewohntes, wie die heilige Messe, unter einem weniger gewohnten Aspekt sehen.

Band 16. **Witold Marchel**, **Abba, Vater**. An diesem Bändchen wird man bewundern, mit welchem Geschick der Verfasser überaus zahlreiche Bibelstellen und deren Erklärung so miteinander verbunden hat, daß bei der Lektüre nie der Eindruck des Überdrusses oder der Langeweile aufkommt. Das Büchlein ist im guten Sinne fromm, wobei der Exeget allerdings spürt, daß hinter der unpräzisen Darstellung solide Fachkenntnis steht, was übrigens schon die bloße Aufgliederung im Inhaltsverzeichnis verrät. Das Bändchen bietet, was der Untertitel verspricht: Die Vaterbotschaft des Neuen Testaments.

Das 3. in diesem Jahr erschienene Bändchen hat vor der Nummer des Bandes ein KK, was **Kleinkommentar** heißt. Hiermit wird innerhalb der Reihe «Die Welt der Bibel» eine neue Serie eröffnet, die eine Einführung und Erklärung der einzelnen Schriften des Alten und Neuen Testaments bieten will. Das erste Bändchen dieser Serie stammt aus der Feder von **Alfons Deißler** und erklärt «**Die Psalmen 1-41**». Die Erklärung jedes einzelnen Psalms ist in vier Punkte aufgeteilt. A: Textfragen; B: Gattung des Psalms, Zeit und Ort (Sitz im Leben); C: (alttestamentliche) Auslegung; D: neubundliche Sicht des Psalms. Der Verfasser sagt in seinem Vorwort, daß er bei der Abfassung dieses Bändchens vor allem an den bedrängten Seelsorgsklerus gedacht habe. Einerseits muß er jeden Tag 34 Psalmen bzw. Psalmstücke beten; andererseits fehlt ihm die Zeit zum Studium der großen Kommentare. Daß der Seelsorgspriester in diesem Bändchen auf knappem Raum das Wesentliche mitbekommt, garantiert der Name des Freiburger (i. Br.) Alttestamentlers A. Deißler.

Ebenfalls im Patmos-Verlag sind zwei kleine Bücher von **Ingo Hermann** erschienen. Der Verfasser ist durch seine wissenschaftliche Arbeit «Kyrios und Pneuma» bekannt geworden, in der er eine so ungewohnte These zur Christologie der paulinischen Hauptbriefe vertritt, daß Fachzeitschriften ihm seitenlange Auseinandersetzungen gewidmet haben.

Zu dem für breite Kreise geschriebenen Buch «**Begegnung mit der Bibel**» schreibt der Patmos-Verlag, dieses Werk habe als besonders mutiges Buch Aufsehen erregt. Tatsächlich finden sich in diesem Buch einige Formulierungen, deren Kühnheit bei manchem Leser Anstoß erregen könnte. Immerhin sollten diese Formulierungen nicht isoliert genommen werden, sondern auf dem Hintergrund des ganzen Buches gesehen werden: Aus Liebe zur Heiligen Schrift und im Wissen um die Schwierigkeit, die das Verständnis des Neuen Testaments dem heutigen Menschen bereitet, vermittelt der Verfasser bei Berücksichtigung des gegenwärtigen Standes der Diskussion innerhalb der Bibelwissenschaft all jene Kenntnisse, die man heute einfach besitzen muß, wenn es zu einer wirklichen Begegnung mit der Bibel, dem Worte Gottes, kommen soll.

Bedeutend schwieriger als das eben angezeigte Buch ist die zweite im Patmos-Verlag erschienene Schrift von **Ingo Hermann**: «**Das Experiment mit dem Glauben**». Sie möchte im Unterschied zu der psychologischen, philosophischen und spekulativ-theologischen Behandlung von der Bibel ausgehen, um die Frage zu beantworten: Was ist der Glaube? Was heißt glauben? Von einem ganz besonderen Interesse ist das Kapitel: «Zwei Glaubensweisen?» Zwar setzt sich der Verfasser darin mit dem gleichnamigen Buch von Martin Buber auseinander. Aber die scheinbar gegensätzlichen Formen des Glaubens: «Glaube an etwas» oder «Daß-Glaube» und personaler Vertrauensglaube bilden auch den Hintergrund für die verschiedene Glaubenshaltung von Katholiken und Protestanten. I. Hermann zeigt kurz und präzise auf, daß wir es nicht mit Gegensätzen zu tun haben, sondern mit Polen eines Ganzen. Wichtig für unsere heutige Situation, in der gerade der einseitig herausgestellte «Daß-Glaube» dem nicht mehr kirchlich geprägten Menschen Schwierigkeit bereitet, ist das 5. Kapitel: «Indirektes Glauben». Ein Zitat daraus zeigt zur Genüge die pastorale Aktualität: «Wer also noch nicht glauben kann, der soll lieben – dann macht er Erfahrungen, die ihn zum Glauben führen» (S. 97). – In der Tat «ein bibeltheologischer Gesprächsbeitrag», wie der Untertitel des Buches lautet, dem man gerne bestätigt, daß er trotz des geringen Umfangs von Gewicht ist.

Eine Schrift der Bibel, von der heute vielfach gesagt wird, sie stoße wieder auf besonderes Interesse, ist «**die Geheime Offenbarung**» oder Apokalypse. Ohne Kommentar ist sie heute überhaupt nicht verständlich. Denn ihre Bilder entstammen einer zeitgebundenen literarischen Gattung, die in der Zeitenwende ihre Hochblüte hatte. Von den Sekten wird dieses Buch immer wieder mißbraucht, um das Datum des Weltuntergangs zu berechnen. Zu dieser neuteamentlichen Schrift liegt eine Übersetzung und ein Kommentar von **Dr. Wilhelm Müller-Jurgens** vor. Von diesem im Glock und Lutz Verlag, Nürnberg, erschienen Werk muß der buchtechnische Aspekt in besonderer Weise hervorgehoben werden: sehr feines Papier, Garamond-Antiqua als Schrift, großzügig aufgelockerten Satzspiegel, so daß man über den niedrigen Preis von DM 12,80 nur staunen kann. Die Übersetzung zeichnet sich durch eine dichterisch ge-

hobene Sprache aus, wie man sie in den geläufigen Ausgaben des Neuen Testaments nirgends findet. Sehr gepflegt ist auch die Sprache des Kommentars. Inhaltlich bietet der Kommentar eine knappe Erklärung der Symbole und eine ansprechende, religiöse Deutung. Wer ein gewisses affektives Vorurteil gegen die Apokalypse hat, dürfte gerade anhand dieses formvollendet präsentierten Kommentars einen Zugang zur Apokalypse finden.

Das Buch **«Geist und Welt des Alten Testaments»** von **John L. McKenzie SJ** (Räber-Verlag, Luzern) beginnt mit einem äußerst sympathischen Vorwort. Mit einer natürlichen Bescheidenheit, von der etwas Gewinnendes und Kommunikatives ausgeht, erzählt der Verfasser, wie es dazu kam, daß er dieses Buch schrieb, und welches Ideal ihm dabei vorschwebte. Daß dem Buch eine aufgeschlossene Forschungsarbeit zugrunde liegt, kann man der ruhigen Gewißheit entnehmen, mit der der Verfasser schreibt: «Wir brauchen nicht auf unsere intellektuelle Freiheit zu verzichten, um als Katholiken schreiben zu können.» Auch glaubt man dem Verfasser, wenn er bekennt: «Es bedarf kaum der Erwähnung, daß ich das Alte Testament seit jeher für ein Buch von höchstem geistigem Werte hielt, das nur dem Neuen, in dem es zur vollen Blüte gelangt, nachsteht; diese Überzeugung ist in den Jahren meiner Berufstätigkeit immer tiefer geworden.» Diese persönliche Überzeugung, mit der der Verfasser schreibt, spürt man auf jeder Seite. Hieran liegt es wohl, daß man das Buch mit anhaltendem Interesse liest. Die geistige Bedeutung des Alten Testaments wird uns durch dieses Buch wirklich nahe gebracht. Wo der Verfasser zu umstrittenen Fragen Stellung nimmt, geschieht es in einer bezaubernden Harmonie von innerer Freiheit und Selbstbescheidung. Ein wahrhaft sympathisches Buch, dem man nur die größte Verbreitung wünschen kann.

M.B.

## Glaubensvertiefung

Wir möchten hier auf einige Bücher aufmerksam machen, die man ruhig einem suchenden Menschen in die Hand geben sollte, Menschen also, die in ihrem Glaubensleben nach Tiefe und Eigentlichkeit trachten, oder auch Menschen, die – gerade wegen ihrer Suche nach Tiefe und Eigentlichkeit – dem christlichen Glauben mißtrauisch gegenüberstehen.

**Josef Piepers** philosophischer Traktat **Über den Glauben** (Kösel, München, 1962; DM 6,20) strahlt jene eigentümliche Faszination aus, die der unbedingten Ehrlichkeit des Denkens eigen ist. Im Grunde behandelt Pieper die «Vorfragen» des Glaubens: Warum ist Offenbarung überhaupt möglich und erwartbar? Was sind die Quellgründe des Glaubens in der menschlichen Existenz? Pieper antwortet mit prägnanten und feinsinnigen Analysen, denen nachzufolgen seltsam leicht und selbstverständlich ist. Die kleinen «Nebensächlichkeiten», die Pieper gleichsam als Randbemerkungen oder Geistesblitze in seinen Traktat einstreut, sind auch wichtig. An einer Stelle vergleicht er die Glaubenssituation mit dem Märtyrertum: «Auch gegen die Vernunftargumente gibt es letztlich keine andere Möglichkeit des Widerstandes als die der Verteidigung, nicht des Angriffs also, sondern des Standhaltens. Und es ist zu fragen, ob es nicht auch einmal, für eine Zeitlang, unvermeidlich werden könnte, daß dieses Standhalten, wie im Fall des Blutzugnisses, in der Gestalt schwebender Wehrlosigkeit geschieht» (S. 94). Wer seinen Glauben in der heutigen Welt reif und ehrlich zu leben versucht, weiß, was Pieper damit meint.

Weit schwieriger ist es, den kreisenden und bohrenden Gedankengängen **Karl Rahners** nachzufolgen. Seine Werke haben bereits eine ganze Generation junger Theologen (Priester und Laien) geprägt. Nur wenige wissen aber, daß dieses gewaltige Lebenswerk (ein Kirchenvater könnte Rahner darum beneiden) aus kleineren und noch schwierigeren Schriften erwuchs, in denen Rahner die letzten Grundlagen menschlichen Existierens bedachte. Die Verleger waren damals recht verzweifelt und wußten nicht, wie sie diese Bücher absetzen werden. Je mehr aber der Ruhm Rahners stieg, desto schwieriger wurde es, diese Schriften zu erwerben. Eine Neuauflage wurde unumgänglich. Auf den Wunsch des Autors hin hat der Rahner-Schüler **J. B. Metz** die Neubearbeitung übernommen, diese Schriften mit wertvollen Anmerkungen ergänzt, ja sogar inhaltliche Korrekturen und Erweiterungen am Text selbst vorgenommen. Es handelt sich erstens um die erkenntnistheoretische Arbeit Rahners **Geist in Welt. Zur Metaphysik der endlichen Erkenntnis bei Thomas von Aquin** (Zweite Auflage. Im Auftrag des Verfassers überarbeitet und ergänzt von J. B. Metz. Kösel, München, 1957; DM 29,50); zweitens um das religionsphilosophische Werk **Hörer des Wortes. Zur Grundlegung einer Religionsphilosophie**. (Neu bearbeitet von J. B. Metz. Kösel, München, 1963; DM 18,50). In beiden Büchern geht es Rahner grundsätzlich um die gleiche Frage, um eine Analytik der «potentia oboedientialis». Konkreter ausgedrückt: um das Problem, wie und in

welchem Maß das menschliche Sein auf das Absolute hin immer schon offen ist. Erst diese vorgängige, existenziale Offenheit macht es möglich, daß der Mensch auf die sich geschichtlich ereignende Offenbarung «hören» kann. Diese frühen Schriften Rahners («Ur-Rahner») sind großartige denkerische Entwürfe. Wir können sie Menschen empfehlen, die fähig sind, sich mit weittragenden und tiefbohrenden Gedanken auseinanderzusetzen.

Ein Ähnliches hat der Johannes-Verlag gewagt, indem er uns die frühen Schriften **Erich Przywaras** (ein schlesischer Name, spricht deshalb Pschivara), dieses wohl eigenwilligsten und schöpferischsten Denkers des Jesuitenordens im zwanzigsten Jahrhundert, wieder zugänglich gemacht hat. Erster Band: **Frühe religiöse Schriften**; Zweiter Band: **Religionsphilosophische Schriften**; Dritter Band: **Analogia entis** (Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1962; jeder Band Fr. 38.—). All diese Werke liegen mehr als dreißig Jahre zurück, sind aber keineswegs überholt. Przywara ist ein Mensch, der wesentlich in Gegensätzen denkt und diese Gegensätze in eine Spannungseinheit zusammenzufassen vermag. Eine außerordentliche innere Dynamik bewegt ihn in all seinen Untersuchungen. Es ist stets überwältigend, zu erleben, mit welcher meisterhafter Sicherheit er die «schwebende Mitte» der Polaritäten findet. Sein «polares Denken» hat seinen vollendeten Ausdruck im schwierigen (auch sprachlich sehr verwickelten) Werk **Analogia entis** gefunden, in welchem er nach der letzten Formel des Verhältnisses zwischen Gott und Geschöpf (gleichsam nach der Grundformel aller Formeln) sucht: Gott und Geschöpf sind einander ähnlich und sind in eben dieser Ähnlichkeit völlig unähnlich. Indem Gott «über» allem ist, ist er auch «in» allem. Gottes radikale Transzendenz «übersteigt sich» in eine ebenso radikale Immanenz. Gott begegnen wir in der freien Schweben der Analogie, die das metaphysisch und religiös Letzte ist. Von hier aus errahnt man, warum der Gottmensch die Mitte der Schöpfung ist, und warum in Christus sich jegliches Denken und Sein vollendet. Wer dieses Buch «durchgeackert» hat, kann sich rühmen, das vielleicht schwerste, aber auch befruchtendste Studium seines Lebens hinter sich gebracht zu haben. Tatsächlich wird es von vielen Professoren bei den begabtesten Studenten als «letzte Prüfung», als Prüfstein philosophischer Denkfähigkeit, gebraucht.

Die Schönheit und eindringliche Einfachheit der Sprache **Romano Guardinis** vermag uns – anders als bei Rahner und Przywara – seine Gedanken unmittelbar nahezubringen. Seine Denkart vereinigt die Klarheit des romanischen und die Tiefe des germanischen Denkens. Sein Werk ist frei von Polemik und Kontroverse und vermag wahrhaftig Frieden zu stiften. Sein europäisch-universaler Geist hat die Jugend Deutschlands zutiefst geprägt. Von Guardini kann man wirklich «sehen» lernen. Die Denkbezüge werden bei ihm in «Ordnung» gebracht: von Verzerrungen befreit und in das innerlich Erlebte vertieft. Eine Klarheit herrscht in seinen Schriften, von der das Herz ergriffen wird. Das geistig Tiefe ist bei ihm zugleich dichterisch schön: die Wahrheit leuchtet auf (was übrigens die Definition der Schönheit bei Thomas von Aquin ist: «splendor veritatis»). Um eine kleine Guardini-Bibliothek zu besitzen, muß man heute nur ein einziges Buch kaufen: **Unterscheidung des Christlichen. Gesammelte Studien 1923–1963** (Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1963; DM 34,80; zweite vermehrte Auflage). 31 Schriften, zum Teil längst vergriffene, wurden hier in einen Band vereinigt. Das ganze gipfelt sinngemäß, wie das ganze Lebenswerk Guardinis, im Aufsatz **Die Daseinsgestalt Jesu**. In der Herder-Bücherei sind zusätzlich noch drei Schriften Guardinis preiswert zu erwerben: **Vom Geist der Liturgie** (Band 2); **Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament** (Band 100); **Glaubenserkenntnis** (Band 141).

Hans Urs von Balthasar rückt mit den beiden bis jetzt erschienen Bänden (das ganze Werk wird auf drei Bände geplant) **Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik** (Erster Band: Schau der Gestalt. 1961, Fr. 37.—; Zweiter Band: Fächer der Stile. 1962, Fr. 58.—; Johannes-Verlag, Einsiedeln) und mit der Skizze, die die Absicht des Werkes Herrlichkeit darlegt, und auf den geplanten dritten Band vorausgreift, **Glaubhaft ist nur die Liebe** (Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1963; Fr. 4,80) die Schönheit in die Mitte des theologischen Denkens, wohin sie auch gehört. Die theologische Reflexion auf die Schönheit ist nicht ein unerhebliches und entbehrliches Nebenprodukt theologischen Denkens. Die Frage der Schönheit muß den Anspruch erheben, als einzig endgültige ins Zentrum der Theologie gestellt zu werden. Die Schönheit ist die Mitte des Seins. In ihr fließen das Wahre, das Gute und das Eine zusammen. Das Sein erstrahlt in der Schönheit, wird «herrlich». Die Offenbarung Gottes geschieht in der Schönheit, und diese Schönheit wird leuchtend auf dem Antlitz Christi. Christus ist die Mitte aller Schönheiten. In ihm begegnen wir dem Glanz und der Herrlichkeit des Seins. Das Schöne ist aber schlechthin hinreißend. Es ist wesenhaft Liebe erweckend. Alle großen Theologen haben es verstanden, das Christentum so darzustellen, daß es liebesmächtig wird, daß es er-

strahlt «im großen Glanz von innen». Ohne diesen Glanz sind die Beweise existentiell unschlüssig: «In einer Welt, die es sich nicht mehr zutraut, das Schöne zu bejahen, haben die Beweise für die Wahrheit ihre Schlüssigkeit eingebüßt, das heißt, die Syllogismen klappern zwar pflichtschuldig wie die Rotationsmaschinen oder die Rechen-Roboter, die pro Minute eine genau wißbare Anzahl Ergebnisse fehlerlos ausspeien, aber das Schließen selbst ist ein Mechanismus, der niemanden mehr fesselt, der Schluß selbst schließt nicht mehr.» Die Schönheitsgestalt Christi (charis) sollte auf die Christen und auf die christliche Lehre ausstrahlen. Das ist ein Wesenszug christlichen Zeugnisses in der Welt und eine mächtige Forderung an unsere Theologie. Wir sind von Balthasar sehr dankbar dafür, daß er uns – wieder einmal – auf das Wesentliche aufmerksam gemacht hat.

Wenn von Balthasar sagt, das «Hinreißende» sei ein Wesensmoment des Christentums, so stellt er damit – sicherlich ungewollt – das schönste Zeugnis für **Pierre Teilhard de Chardin** aus. Denn das Leben und das Werk dieses Mannes waren zweifelsohne hinreißend gelebt und hinreißend gedacht. Von seinem **Der Göttliche Bereich. Ein Entwurf des inneren Lebens. Le Milieu Divin** (Walter, Olten, 1962; Fr. 17.—), in dem wir – übrigens zusammen mit Henri de Lubac – die eigentliche Mitte des teilhardischen Schaffens sehen, sagte von Balthasar nebst vielen Vorbehalten: «Nun ist ‚Der Göttliche Bereich‘ (Le Milieu Divin) ohne Zweifel ein wunderbares Buch, das für Zehntausende ein Quell tiefer Beglückung, Beruhigung, Bekehrung geworden ist.» Es ist wirklich so. Soeben erschien auch ein neuer Band der deutschen Teilhard-Übersetzung: **Die Zukunft des Menschen. L'Avenir de l'Homme** (Walter, Olten, 1963; Fr. 23.—). Teilhard war ganz von einer inneren Schau der Zukunft erfüllt. Alles übrige berührte ihn nur wenig. «Die Vergangenheit hat mir die Bauart der Zukunft enthüllt» – sagte er einmal. Und auch: «Die Welt ist nur nach vorn interessant.» Im Entwurf seines Weltbildes machte er sich bewußt zum Sprecher des «homo progressivus». Dabei betrachtete er die einzelnen Formulierungen, ja selbst manche offenbar wichtigen Elemente seiner Weltdeutung als bloße Versuche, die «Menschen der Zukunft», diese Arbeiter und Gestalter der neuen Erde, in ihren Hoffnungen zu stärken. Man sagt von ihm, er sei geradezu der Begründer einer neuen Wissenschaft, der Wissenschaft der Zukunft gewesen. Deshalb ist dieses Buch so wesentlich für jeden, der das hinreißende Werk dieses hinreißenden Menschen kennenlernen will. Wie einzigartig groß und im echten theologischen Sinne «enthusiastisch» Teilhard de Chardin sein Christentum gelebt hat, davon spricht der neue Band seiner **Briefe Entwurf und Entfaltung. Briefe aus den Jahren 1914-1919** (Karl Alber, Freiburg i. Br., 1963; DM. 28.50). Einige Proben: «Wenn Du leidest und arbeitest, so tust Du nichts anderes, als Deine kleine Anstrengung mit dem zu verbinden, der die Seele der gesamten Schöpfung ist ... Durch den ganzen Kampf, den Du schon lange gegen den Überdruß und die Dunkelheit in Dir führst, zieht Gott Dich langsam und sicher an sich» (S. 72). «Setze im Grunde Deiner Seele allem voran den Frieden Gottes, unwandelbar, als Grundlage Deiner Aktivität, als Kriterium für den Wert und die Wahrheit der Gedanken, die Dir kommen. Alles, was Dich einengt und Dich erregt, ist falsch – im Namen der Gesetze des Lebens, im Namen der Verheißungen Gottes» (S. 93). «Was mich betrifft, so habe ich Dir gesagt, in welcher Verfassung ich an die Front zurückkehrte: mir war deutlicher bewußt, daß meine Aufgabe für den Rest meines Lebens darin besteht, in Demut, Treue und Beharrlichkeit diese Art Mystik in mir zu entwickeln – und sie gleichzeitig so ansteckend wie möglich zu machen –, die im Herzen jeder Materie und jeder Aktion leidenschaftlich Gott sucht» (S. 231). – Als die neueste und das Wesentliche in den Mittelpunkt stellende «Einführung» in das Denken Teilhard de Chardins empfehlen wir den kleinen Band von **Alois Guggenberger, Teilhard de Chardin – Versuch einer Weltsumme** (Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1963). L. B.

## Psychologie, Moral und Pastoral

**Rudin, Josef** (Hrsg.) **Religion und Erlebnis**. Ein Weg zur Überwindung der religiösen Krise. Beiträge von J. Rudin, W. Schöllgen, M. Engelmeier, F. Böckle, H. Haag, O. Karrer, H. Döbelstein, F. Leist, F. Arnold, V. Warnach. Festschrift für Msgr. F. v. Hornstein. Verlag Walter, Olten; 263 Seiten, Fr. 18.—.

Wie man erlebt, so wird man. Das Religiöse krankt heute vielfach daran, daß man wohl Religiöses darstellt und aktiv übt, daß man also sich bemüht, religiös «auszuatmen» und darüber vergißt, daß jedes Ausatmen ein Einatmen voraussetzt. Jedes echte Leben setzt diese Zweifelt von Einatmen und Ausatmen voraus. Das Einatmen im religiösen Bereich ist das religiöse Erleben, sein Ausatmen aber das religiöse Darleben. Es ist das Bemühen der bekannten Autoren, aufzuzeigen, wie das echte religiöse Er-

leben vor sich geht, und wie es umgekehrt zur Karikatur werden kann, ja zum Wahn führt. Es ist «hier ein Sammelband herausgewachsen aus der zeitgenössischen Arbeit und Forschung katholischer Theologen, der in seiner Gegenwartsnähe, in seiner Offenheit für die Glaubensphänomene und in seiner Wissenschaftlichkeit und Aktualität keinerlei konfessionelle Beschränkung mehr zeigt und zugleich den katholischen Theologen ausweist als einen mit gänzlicher Unbefangenheit im hic et nunc stehenden Denker.» (Neue Zürcher Zeitung, 5. November 1963) A.E.

**v. Gagern, Friedrich. Eheliche Partnerschaft**. Christiana-Verlag, Zürich. 2. Auflage, 313 S., 16 Bildtafeln, 30 anatomische Bilder, Fr. 28.70.

Endlich ein katholisches Buch, das mit aller konkreten Offenheit und Ehrlichkeit die Fragen des Ehe- und Geschlechtslebens behandelt, so daß Katholiken es nicht mehr nötig haben, nach ähnlichen Büchern zu greifen, die zwar ebenso offen diese Fragen erörtern, dabei aber das christliche Menschenbild außer acht lassen. Also: ausnahmsweise nicht langweilig; also einmal nicht das bekannte blümerante Drum-Herum-Reden; also: einmal nicht religiöse Floskeln, wo klare Auskunft wichtig ist; also nicht jenes pseudowissenschaftliche Verlegenheitsgeschwätz von Chromosomen und Zellteilungen, wo der spezifisch menschliche Eros und Sexus befragt werden müßten. Nach den Ausführungen über die Bedeutung der menschlichen Geschlechtlichkeit (deren Ansatz über alle nur biologische Fortpflanzungszweckmäßigkeit hinaus in metaphysischen Existenziefen aufgezeigt wird), folgt ein sehr ausführlicher medizinischer Teil, der keine anatomische oder physiologische Frage unberücksichtigt läßt. Ebenso tiefgründig ist der dritte, psychologische Teil, der die körperliche und seelische Geschlechtsgemeinschaft in ihrer notwendigen Vorbereitung und Erziehung bis zu ihrem inneren und äußeren Vollzuge darstellt. Viele Vorurteile, Konflikte und unechte Schuldgefühle finden hier eine klare und überzeugende Lösung. Wenn die Kirche bisher schon den leibfeindlichen Manichäismus theoretisch verurteilt hat, so zeigt dieses Buch des bekannten Tiefenpsychologen nun praktisch, wie eine positive Haltung zum Geschlechtlichen als echter christlicher Weg möglich ist. Ru.

**Weber, Leonhard. Mysterium magnum**. Quaestiones disputatae. Zur innerkirchlichen Diskussion um Ehe, Geschlecht und Jungfräulichkeit. Herder 1963. 124 Seiten. – Eine sehr bedeutsame Studie, die vom wissenschaftlich-theologischen Standpunkt aus die Fragen der Geschlechtlichkeit, der Konkupiszenz, der Ehe und Jungfräulichkeit im großen Zusammenhang biblischer, patristischer Auffassungen und scholastischer Spekulation behandelt. Die geschichtliche Entwicklung des großen Fragenkomplexes wird sichtbar, wodurch es möglich wird, diese schweren Probleme auch von heutigen Aspekten her neu zu beleuchten und allmählich vielleicht differenzierteren Lösungen entgegenzustreben. Ein Buch, das wissenschaftliches Denken voraussetzt, aber doch die innere Spannung um stets aktuellé Lebensfragen nicht in bloße abstrakte Begrifflichkeit verharmlost. Für Theologen und Laientheologen. Ru.

Die kirchliche Entfremdung weiter Kreise zwingt die Seelsorger nach neuen Wegen zu suchen, um die Namenschristen wieder zu aktiven Katholiken zu machen. **Die heutige Pfarrei als Gemeinschaft**, Benziger Verlag, von **Dr. Max Blöchliger**, gibt Anregungen zur Erfüllung dieser schweren Aufgabe. Unter Gemeinschaft versteht er eine naturgewachsene oder doch aus der Einheit der Gesinnung wie von sich selbst ergebende und darum die Einzelnen innerlich aneinander bindende Lebens- und Schicksalsgemeinschaft. Mit Hilfe der Theologie und Soziologie wird gezeigt, in welchem Sinn die Pfarrei von der übernatürlichen Wirklichkeit her die Struktur einer Gemeinschaft bekommt und inwiefern sich die übernatürliche Gemeinschaft inkarniert in der menschlichen Gesellschaft. Echte kirchliche Gemeinschaft ist dort vorhanden, wo sich die übernatürliche und die hierarchische Gemeinschaft bis in die natürlichen Strukturen der menschlichen Gesellschaft hinein ausdrückt und diese durchformt. Die rechtliche Pfarrei muß so gestaltet werden, daß sie ihre gnadenhafte Gemeinschaft bis in die letzten menschlichen Beziehungen zwischen allen Pfarrangehörigen fruchtbar macht. Dies gelingt heute nur für einen kleinen Kreis; daher die missionarische Aufgabe des Pfarrkerns, von dessen Strahlungskraft und Vitalität das religiöse Leben der Pfarrgemeinde abhängt. A.G.

## Liturgie

Auf liturgischem Gebiet dürfte vor allem das kleine **Lexikon der Liturgie**, Tyrolia-Verlag, viele Freunde finden. Der Verfasser und Schüler Jungmanns, **G. Podhradsky** hat hier, selbst in der Seelsorge stehend, ein Werk für den praktischen Seelsorger geschaffen. In den über 500 Stichworten werden in knapper Sprache die wesentlichen historischen und

theologischen Angaben jeweils zusammengefaßt und aus dem Geiste bester liturgischer Erneuerung manche Winke für sinnvollen und sachgerechten Vollzug der Liturgie gegeben. Das Lexikon dürfte im besten Sinn des Wortes Verständnis und Liebe für einen unserer Zeit gemäßen, würdigen und volksnahen Gottesdienst wecken.

In diesem Zusammenhang sei auch noch auf das bereits in dritter Auflage erschienene Werk von **J. A. Jungmann, Der Gottesdienst der Kirche**, Tyrolia-Verlag, hingewiesen, das ohne allen wissenschaftlichen Ballast, aber mit aller wissenschaftlichen Zuverlässigkeit und auf knappem Raum wie kein anderes Buch in den Reichtum der Liturgie: die liturgischen Aufbauelemente, das Gotteshaus, die sakramentalen Handlungen, das kirchliche Stundengebet und das Kirchenjahr einführt. A. E.

## Ökumene

Die Ökumene, die durch den erfreulichen Verlauf des Konzils eines der vordringlichsten Anliegen der katholischen Theologie und Pastoral zu werden verspricht, ist in neuester Zeit durch manch wertvolle Erscheinung bereichert worden.

**Kardinal Bea**, der Präsident des Sekretariats für die Einheit der Christen, hat in jüngster Zeit in vielen Artikeln, Vorträgen, Pressekonferenzen und Fernsehinterviews klug und machtvoll das große Anliegen der Einheit der Christen dargelegt und in großen Linien den Weg aufgezeigt. Seine wichtigsten Verlautbarungen, die ein Weltecho ausgelöst haben, sind jetzt gesammelt herausgekommen in dem Band **«Die Einheit der Christen»** mit den Themenkreisen: Probleme und Prinzipien der Einheit, Hindernisse und Mittel, Verwirklichung und Aussichten (Herder-Verlag; die französische Ausgabe erschien im Verlag Editions du Cerf unter dem Titel: Pour l'unité des chrétiens).

Ein Sammelwerk von Referaten namhafter ökumenischer Autoren, das zuerst unter dem Titel **«Le Christ et les Eglises»** bei Editions Universitaires, Paris, herauskam, liegt jetzt auch in deutscher Übersetzung im Herder-Verlag vor mit dem Buchtitel **«Getauft auf einen Namen, Christus und die Kirchen»**. Die Referate vermitteln einen guten, knappen Überblick über den christlichen Orient, die protestantische Reformation, den Anglikanismus und die Freikirchen und die ökumenische Bewegung.

Über das Verhältnis Roms zu den Patriarchaten des Ostens berichtet mit erfrischender Offenheit und ausgezeichneter Sachkenntnis das Werk von **W. de Vries «Rom und die Patriarchate des Ostens»** (Verlag K. Alber, Freiburg/München). Ein erster mehr historischer Teil zeichnet kurz den Gang der Ereignisse. Das Schwergewicht des Buches liegt jedoch im systematischen zweiten Teil, der die Geschichte der Haltung Roms zu den liturgischen Riten des Ostens, zur Disziplin der Orientalen, zur Autonomie der Ostpatriarchate und zur Frömmigkeit des Ostens behandelt. Ein besonderes Kapitel wird der gottesdienstlichen Gemeinschaft mit den Getrennten gewidmet. Das gezeichnete Bild zeigt wie in einem Musterbeispiel, wie schwer Rom getan hat, Einheit und Katholizität, diese beiden Wesensmerkmale der Kirche, miteinander in Einklang zu bringen. Man versteht nun besser das tiefeingewurzelte Mißtrauen der getrennten Ostkirchen gegenüber dem Heiligen Stuhl und allem Westlichen überhaupt. Nur eine rückhaltlose Offenheit, wie sie in diesem Buch zum Vorschein kommt, kann dieses Mißtrauen abbauen.

Über den **«Protestantismus»**, Wesen und Werden, berichtet in leicht verständlicher Form **Uta Ranke-Heinemann** (Hans Driewer-Verlag, Essen). Karl Rahner schrieb über dieses Buch: «Es will mir scheinen, daß dieses Buch in seiner pädagogisch geschickten Einheit von geschichtlicher Belehrung und systematischer Darstellung, vom Bericht über die klassische altreformatorische Lehre und einer Einführung in die Grundanliegen der heutigen evangelischen Theologie bei seiner Gemeinverständlichkeit im deutschen Sprachraum kaum etwas Ebenbürtiges neben sich hat.»

Eine ökumenische Schriftenreihe **«Begegnung»**, herausgegeben von P. Magnus Löhrer, OSB und Prof. Heinrich Ott (evg.) im Räder-Verlag, Luzern und Friedrich Reinhardt-Verlag, Basel, hat sich zur Aufgabe gestellt, mit Arbeiten mäßigen Umfanges für Seelsorger und verantwortungsbewußte Laien Grundsätzliches, Geschichtliches und Einzelfragen der Glaubensspaltung und des Einigungsstrebens in sachlich gut fundierter Weise zu behandeln. Die Reihe beschränkt sich nicht nur auf ausschließliche Kontroversfragen, sondern greift auch Themen auf, die den Christen beider Konfessionen ein gemeinsames Anliegen sind. Die Reihe eröffnete **Liselotte Höfer** mit **«Ökumenische Besinnung über die Heiligen»**. Die Verfasserin fragt zuerst nach der Heiligkeit im Neuen Testament, gibt einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Heiligenverehrung und stellt zum Schluß die prinzipielle Frage: Was ist ein Heiliger? – In einem zweiten Bändchen **«Glauben und Bekennen»** stellt **Heinrich Ott** die Frage

nach der Struktur des Glaubens und rollt anhand des zweiten Helvetischen Bekenntnisses das Problem **«Bekennen und Bekenntnis»** auf. – In Nummer 3 **«Die Lehre des I. Vatikanischen Konzils»** untersucht **Heinrich Ott** die grundlegenden Lehrentscheidungen des Konzils über Gottesbegriff, Offenbarung, Glaube, Kirche und fragt nach den Gesprächsmöglichkeiten mit der evangelischen Theologie über diese wesentlichen Punkte. – **Raymund Erni**, ein Fachmann für Ostkirchenfragen, zeichnet im vierten Bändchen **«Das Christusbild der Ostkirche»** mit den drei Themenkreisen: Christusbild und Theologie, Christusbild und Ikone, Christusbild und Liturgie. – In Band 5 spricht der verdiente Pionier der katholischen Ökumene, **Otto Karrer**, über die **«Christliche Einheit – Gabe und Aufgabe»**. Vielleicht sollte man dieses fünfte Bändchen zuerst lesen. Es gibt nicht nur eine wesentliche Einführung in die Probleme und Ziele der christlichen Einigungsbewegung, es vermag auch, das Anliegen der Einheit den Christen ans Herz zu legen.

Für die Fachtheologie liegen zwei wertvolle Festschriften vor. Die Festschrift für Erzbischof Lorenz Jäger, **«Unio Christianorum»**, Verlag Bonifacius-Druckerei Paderborn, enthält nicht nur Beiträge führender Theologen über klassische Themen wie Rechtfertigung, Gesetz und Gnade usw., sondern auch über viel disputierte neue Fragen der Ökumene wie Kirchengliedschaft, Einheit und Pluralität in der Kirche, Kirchlicher Unterricht und **«Una-Sancta»**. Die zweite Festgabe für Erzbischof Lorenz Jäger und den evangelischen Bischof Stählin, **«Pro veritate»** stellt einen eigentlichen theologischen Dialog dar. Jeweils ein evangelischer und katholischer Gelehrter behandeln dasselbe Thema. Die hier gesammelten Referate wurden auf den gemeinsamen Tagungen des Evangelischen und Katholischen ökumenischen Arbeitskreises gehalten und berühren zentrale Fragen der Kontroverstheologie. A. E.

## Bildbände

Unter dem Titel **Die Welt des Glaubens in der Kunst** hat der Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, eine Bildbändchenreihe zur christlichen Ikonographie begonnen. Das besondere Anliegen dieser Reihe wird darin erblickt, daß in ihr Kunst nicht anhand rein formaler ästhetischer Maßstäbe interpretiert werden soll, wie es in der Kunstinterpretation vorherrschend geschieht. Das Bildmotiv und seine Entwicklungen werden vielmehr dem Inhalt nach in den Rahmen der Geistesgeschichte gestellt und vornehmlich von da aus gedeutet. Dabei wird vor allem Bezug genommen auf Glaubensvorstellungen, die im Fortgang der Zeiten bildschöpferisch werden. Die Reihe dürfte daher für Künstler wie für Theologen instruktiv sein. Bis dahin sind drei Bändchen erschienen. In dem 1. Bändchen **«Kinder ohne Alter»** geht **W. Messerer** dem Problem der Putten in der Kunst der Barockzeit nach. Diese Putten bevölkern bekanntlich überall die Kirchen und Schlösser, christliche und mythologische Bilder, Stiche und Grabmäler. Der Autor versteht es vorzüglich, unter Berücksichtigung der literarischen Zeugnisse die jeweilig auftauchenden Eigenarten in Körpergestalt (Schönheit, Nacktheit, Zartheit usw.) und Bewegung in ihrer symbolischen Aussagekraft zu deuten. **H. Schade** führt in meisterhafter Beherrschung des Stoffes im 2. Bändchen **«Dämonen und Monstren»** (Gestalt des Bösen in der Kunst des frühen Mittelalters) in die Methode der Bildbetrachtung ein, um dann das Thema: **«Die Welt als Kampfplatz der Geister»** und **«Die Dämonen in der Heilsgeschichte»** zu behandeln. Der Betrachter wird so Zeuge des **«Kampfes der Geister»**, wie ihn die Alten sahen. Im 3. Bändchen **«Das Bild der Kirche»** stellt **A. Mayer** sehr anschaulich den Wandel des Kirchenbildes dar: Das Mysterium der Kirche in der Frühzeit, das Imperatrix-Motiv im Hohen Mittelalter, die Kirche als Richterin im Spätmittelalter, die triumphierende Kirche im Barock und die Rückkehr zum Mysterienbild in der Gegenwart.

In einem schönen Bildband aus dem Verlag F. Kerle, Heidelberg, schildern uns **P. A. Ravier S.J.** und **René Perrin** den Heiligen **Franz von Sales** in seinem Lebensraum und in seiner Zeit. Eine Biographie, die in Inhalt, Form und Geist der modernen Zeit entspricht!

Die vorzüglichen **Erdkreis Bildbücher** des NZN- und Echter-Verlages sind um drei Nummern bereichert worden. Zum 200. Geburtstag des Dichters **Jean Paul** suchen **G. Schneider** und **R. Sattelmair** in Wort und Bild Werk und Leben des großen Dichters gegenwärtig zu machen (Nr. 10). Das folgende Bändchen von **H. Holzappel**, **Nordische Kirche unterm Kreuz** berichtet in knapper Bildhistorie vom Werden der katholischen Kirche im protestantischen Skandinavien bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In Nummer 13 erzählen **L. von Matt** und **J. K. Scheuber** anhand von vorwiegend alten Dokumenten das Leben von **Bruder Klaus**. Besonders dankbar wird man sein für den Abdruck der alten Lebensbeschreibung, die Heinrich Wölflin, ein Zeitgenosse von Bruder Klaus, aufgrund von mündlichen Berichten von Augenzeugen, schriftlichen Dokumenten und eidlichen Zeugenaussagen 1501 vorlegte. A. E.

# Autoren des Apologetischen Institutes

St. Bamberger:

## Studenten und Film

Fr. 4.80 – Auslieferung: Apolog. Institut, Zürich.  
«Die Ergebnisse einer peinlich genauen und auch konfessionell untadeligen Auswertung ...»  
(Evang. Pressedienst «Kirche und Film»)

L. Boros:

## Mysterium mortis—

### Der Mensch in der letzten Entscheidung

Walter-Verlag, Olten, 2. Auflage 1963, Fr. 16.—.  
«Wir halten dieses Buch für die bedeutsamste, weil eigenschöpferischste Veröffentlichung katholischer Theologie in diesem Jahr».  
(Friedrich Abendroth in «Echo der Zeit»)

M. Brändle:

## Kirche, Papst, Maria Ehe, Moral und Volksfrömmigkeit Bibel, Sakrament und Liturgie Weltbild und Glaube

Vier Geschenktaschenbücher aus dem Tyrolia-Verlag, Innsbruck. Erschienen als «Antworten auf Fragen katholischer und evangelischer Christen». Fr./DM 5.80.  
«Eine Apologetik neuer Art wird hier geboten, nicht mit ‚schlagender‘ Widerlegung und einseitiger Schönfärberei, sondern mit offenem Blick für die tatsächliche Wirklichkeit».  
(«Theologisch-Praktische Quartalschrift», Linz)

M. v. Galli:

## Zeichen unter den Völkern

Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, DM 10.80.  
«Der Beweis eines neuartigen, kraftvollen Denkens über die Kirche».  
(L. Boros in «Orientierung»)

M. v. Galli |

B. Moosbrugger:

## Das Konzil. Chronik der ersten Session

Bild und Textbericht. Walter-Verlag, Olten, Fr. 7.50.  
«Unter allen bisher erschienenen Schriften über das Konzil nimmt dieses Buch ohne Zweifel den ersten Platz ein».  
(W. Seibel in «Stimmen der Zeit»)

J. Rudin:

## Psychotherapie und Religion. Seele – Person – Gott

Walter-Verlag, Olten, Fr. 17.—.  
«Soeben habe ich die Lektüre Ihres Buches beendet ... Das ist das nicht hoch genug zu veranschlagende Verdienst Ihrer Arbeit, daß es uns ermöglicht, eine weite Strecke des Weges zusammen zu gehen – wie ich hoffe – zu beidseitigem Nutzen».  
(C. G. Jung an den Autor)

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement. – Belgien-Luxemburg: bFr. 190.—/100.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No 218 505. – Deutschland: DM 15.—/8.—. Best.- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Orientierung. – Dänemark: Kr. 25.—/13.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupgade 18, Silkeborg. – Frankreich: Fr. 17.—/9.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compté Etranger Suisse 621.803. – Italien-Vatikan: Lire 2200.—/1200.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. – Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142181. Sch. 90.—/50.—. USA: jährlich \$ 4.—.

Zum 70. Geburtstag von  
Prof. Dr. F. X. von Hornstein

## Religion und Erlebnis

Ein Weg zur Überwindung der religiösen Krise.

Herausgegeben von Josef Rudin  
mit Beiträgen von

Franz X. Arnold,  
Franz Böckle,  
Hermann Döbelstein,  
Max-P. Engelmeier,  
Herbert Haag,  
Otto Karrer,  
Fritz Leist,  
Josef Rudin,  
Werner Schöllgen,  
Viktor Warnach.

Walter-Verlag  
Olten/Freiburg Br.

261 Seiten, Leinen Fr. 18.—.

Zur ekklesiologischen Neubestimmung

JOSEF ANDREAS JUNGSMANN SJ

## Glaubensverkündigung im Lichte der Frohbotschaft

Kompendien-Reihe, 188 Seiten, Leinen sFr. 14.80

«Wir möchten daher das vorliegende Werk ein Kompendium der Ergebnisse eines reichen und langen Forscherlebens bezeichnen. Wer das Werk Jungmanns kennen will, kann es in diesem jüngsten Werk des Autors kennenlernen.»  
*Die Furche, Wien*

«Entscheidend sind die Beziehungspunkte, die Leitlinien, die Impulse, die Wegweisungen, die Ausrufe- und Fragezeichen, die Prof. Jungmann anbietet. Um ihretwillen muß man das Buch lesen, sich und sein Buch mit ihm konfrontieren ...»  
*Bücherbote der Religiösen Bildungsarbeit, Stuttgart*

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK – WIEN – MÜNCHEN

FRANÇOIS  
CHARMOT SJ

## Gebet ist Dialog

204 Seiten, Pappband mit Glanzfolie, Fr. 15.50

Gebet ist Dialog, Austausch von Liebe, Vereinigung mit Gott – und das nicht nur für Auserwählte, sondern für jeden, der betend Gott sucht. Deshalb stellt P. Charmot die dreifaltige Liebe Gottes an den Anfang, ehe er auf Seelenhaltung, Heiligkeit und Apostolat eingeht; auf die «Methoden» des Gespräches mit Gott, die verschiedenen Gebetsformen und Gebetsstufen, die Lehren der großen Beter wie Therese von Avila, Johannes vom Kreuz, Margarete Maria Alacoque, Franz von Sales, ergänzt durch seine persönlichen, beglückenden Gebetserfahrungen.

durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD · WIEN · MÜNCHEN

